



Sex

Sex ist in dieser Gesellschaft allgegenwärtig, aber so richtig und ehrlich darüber sprechen tun doch die Wenigsten. In kaum einer Schule gibt es Sexaufklärung auf der Höhe der Zeit und in grundsätzlichen Fragen, wie der Anatomie des eigenen Körpers oder welche Verhütungsmethoden dazu passen, herrscht vielfach Unwissenheit. Mit anderen Worten: Die bürgerliche Gesellschaft ist prude, unaufgeklärt und vielerorts sehen wir, wie hart erkämpfte Rechte zurückgenommen werden. Und obwohl (oder wahrscheinlich gerade weil) „viel Sex zu haben“ medial als eines der größten Lebensziele promotet wird, sind Sex und Sexualität häufig schambehaftet und für die Einzelnen mit Stress und (Leistungs-)Druck verbunden - ganz zu schweigen von den negativen Gefühlen aufgrund schlechter Erfahrungen oder einem fehlenden Bewusstsein für die eigenen Grenzen und Bedürfnisse.

Mit diesen Themen und vielen damit verknüpften Fragen beschäftigt sich die aktuelle Ausgabe der

aj: Es geht darum zu fragen, was sexuelle Befreiung und Emanzipation heute noch miteinander zu tun haben und wie Sexualität in der pädagogischen Praxis im Laufe der Verbandsgeschichte der Falken und aktuell verhandelt wird. Wir wollen euch auch näher bringen, auf welche Art und Weise sexuelle Praktiken oder geschlechtliche Identitäten mit politischen und sozialen Kämpfen verknüpft wurden, sei es die Frage der Mutterschaft bei den französischen Saint-Simonistinnen, die alltäglichen Überlebenskämpfen von Butches und Femmes in den USA der 1950er Jahre oder heutigen Debatten in der Linken zum Verhältnis von Sexualität und Gewalt. Was diese Themen mit Klassenkampf und Social Media zu tun haben oder wie wir uns als Sozialist*innen jeweils dazu verhalten sollen, lest ihr am besten selbst.

Viel Spaß beim Lesen wünscht
Eure aj-Redaktion



Inhalt

2

#sexuality - Wie TikTok, Instagram und Co. die Tabus zum Thema Sexualität bei Jugendlichen beeinflussen

Vivan Kühn

4

Sexualität im sozialistischen Erziehungskonzept

Karla Presch

6

Befreiung der Sexualität - eine aktuelle Forderung?

Maria Neuhaus

8

Queere Klassenpolitik - von Butches und Femmes im Arbeitskampf

Magda Müssig

10

Kritik weiblicher Sexualitätsbeherrschung im warenproduzierenden Patriarchat

Frauen*kollektiv der Falken Nürnberg

12

Verhütung ist auch Männersache!

Rosa Budde & Josefine Rein

14

Benutzt Kondome, ihr Lappen!

Miriam Böhmer & Steffen Göths

15

Gewalt in Beziehung - but make it sexy?

Micki Borchers

16

Frühsozialistische Perspektiven auf Mutterschaft

Naima Tiné

18

Wer leiden will, muss schön sein

Miriam Bähr & Karl Müller-Bahlke

20

Playlist: Von der Theorie in die Praxis

#sexuality

Wie TikTok, Instagram und Co. die Tabus zum Thema Sexualität bei Jugendlichen beeinflussen

Sexualität, Gender und „wer steht auf wen“, das sind Themen und Fragen, die bei uns in der Stadtteilgruppe regelmäßig aufkommen. Besonders interessant sind für unsere Teilis unsere Online-Dating-Profile als Helfis und der gegenseitige Austausch über erste Beziehungen, Flirts oder Küsse. Wir haben uns gefragt, woher unsere Teilis ihre Informationen bekommen und wie es dazu kam, dass sie so offen und teilweise so selbstsicher mit uns über ihre Sexualität und das Thema Sex reden können. Sind es TikTok, Instagram und die anderen sozialen Medien, die das Thema Sexualität enttabuisiert haben? Um das herauszufinden, habe ich mehrere Interviews geführt, unter anderem mit Jugendlichen aus meiner Stadtteilgruppe, die zwischen 12 und 15

Jahren alt sind. Ergänzend habe ich auch Jugendliche aus dem SJ-Ring befragt.

Das waren die Interview-Fragen:

1. Was sind Themen, die du auf deiner „ForYou Page“ und deinem Feed auf Instagram und TikTok siehst?
2. Siehst du Posts, Reels oder andere Beiträge bezüglich Sexualität?
3. Wie taucht Sexualität in deinen Social Media auf?
4. Woher bekommst du deine Informationen zu Sexualität, Gender und Sex?
5. Haben dich die von dir genannten Beiträge in irgendeiner Weise in deiner eigenen Sexualität beeinflusst?
6. Hat es dir geholfen, dass das Thema so offen in den Social Media diskutiert, erklärt und thematisiert wird?
7. Würdest du sagen, queer zu sein, ist eine Phase oder ein Trend?

#sexuality ist mit über 925 Millionen Treffern auf TikTok und über einer Million Beiträge auf Instagram ein großes Thema. Dies hat sich auch bei den Ergebnissen unserer Interviews widerspiegelt: Fast alle haben berichtet, dass sie regelmäßig Posts, Reels und andere Beiträge zu Sexualität sehen. Jedoch haben nur wenige diese Beiträge aufgelistet, als ich gefragt habe, was sie für Themen auf der „ForYou Page“ haben. Dort kamen Bereiche wie Politik, Sport, Essen, Fitness, Memes und Kunst häufiger auf. Das zeigt, dass das Thema zwar sehr präsent ist, jedoch nicht bewusst wahrgenommen wird. Daher frage ich mich, wie diese Themen auftauchen und wo die Jugendlichen ihre Informationen finden, wenn sie aktiv nach Antworten suchen.

Wie taucht Sexualität in deinen Social Media auf?

Auch hier habe ich sehr unterschiedliche Antworten erhalten. Besonders häufig kam jedoch die Antwort, dass sie Menschen sehen, die von ihren Erfahrungen berichten und den Problemen, welche sie in der Gesellschaft haben. Vereinzelt wurden noch Filmvorschläge mit LGBTQIA+-Repräsentation und aktuelle Nachrichten über die Einschränkung von queeren Rechten auf der Welt genannt. Alle befragten Jugendlichen haben jedoch einstimmig erklärt, dass diese Berichte sie in keiner Weise in ihrer eigenen Sexualität beeinflusst haben. Sowohl heterosexuelle als auch homosexuelle Jugendliche haben erwähnt, dass es sie in ihrer eigenen Identität bestärkt hat, die Erfahrungen von anderen geteilt zu bekommen.

#sexualhealth ist mit 1,2 Milliarden Treffern ein sehr häufig genutzter Hashtag und auch hier decken sich die Aussagen unserer Jugendlichen im Verband mit den Trends. Bei der Frage, woher sie ihre Informationen bekommen, wurde von niemandem die eigene Familie oder die Schule genannt. Jede Antwort enthielt Freund*innen und Social Media bzw. das Internet. Noch einmal nachgefragt, ob sie auch bei expliziten Problemen oder Fragen bezüglich „sexual health“ Social Media Plattformen nutzen oder offen mit ihren Freunden darüber sprechen, habe ich leider nicht. Aber ob es ihnen auf irgendeine Weise geholfen hat, dass Themen wie Sex oder Sexualität im Internet diskutiert, erklärt und thematisiert werden, habe ich explizit noch einmal nachgefragt.

Hier möchte ich einige Antworten anonym mit Alter, Gender und Sexualität teilen, sodass ihr euch euer eigenes Bild machen könnt, wie wichtig die Repräsentation in der Öffentlichkeit für einige ist:

- 13 Jahre** weiblich, bisexuell
Ja auf jeden Fall. Ich finde gut, dass aufgeklärt wird und es hat mir geholfen. Aber wenn ich dann zum Beispiel in die Kommentare gehe, kriege ich dann leider manchmal auch ein schlechtes Gefühl wegen dem ganzen Hate.
- 14 Jahre** weiblich, heterosexuell
Mir persönlich hat es nicht geholfen, weil ich finde bei Heterosexualität ist viel klar, aber ich denke, es hilft vielen Anderen, die andere Sexualitäten haben und diese Sexualitäten nicht richtig in der Gesellschaft klar sind, wenn diese Themen thematisiert werden.
- 14 Jahre** nicht binär, lesbisch
Es hat mir in mehreren Punkten sehr geholfen. Zum Beispiel in der Selbstfindung und in der Akzeptanz mit mir selbst.
- 21 Jahre** männlich, heterosexuell
Ich glaube nicht viel. Jeder soll machen, was er will, und in der Hinsicht hat sich meine Meinung nicht geändert. Aber seinen Horizont zu erweitern und mehr zu erfahren, ist nie negativ.
- 18 Jahre** weiblich, heterosexuell
Ich denke, dadurch, dass es offener thematisiert wird, ist es einfacher darüber zu sprechen und im Bezug darauf würde ich schon sagen, dass es geholfen hat.

An dieser Stelle wird unsere Rolle als Helfis besonders wichtig. Im Internet gibt es unzählige falsche Informationen. Unsere Jugendlichen können unter den vielen „Expert*innen“ im Internet nicht die wahren ausmachen, das können nicht einmal wir. Umso wichtiger ist eine starke Bindungsarbeit und ein Safe Space, in dem unsere Teilis mit diesen Themen zu uns kommen können.

Mir sind jedoch auch einige positive Dinge aufgefallen. Unter anderem gibt es immer mehr Repräsentation von sensiblen Männern und starken Frauen, die Stereotypen aufbrechen. Dass Hashtags wie #gay, #queer, #sexuality oder #bisexual millionen- bis milliardenfach genutzt werden, zeigt, dass es immer mehr Menschen gibt, die zu diesen Themen posten und somit das unterstützende Umfeld schaffen, von dem unsere Jugendlichen erzählt haben.

Abschließend möchte ich zumindest noch kurz auf ein anderes Thema hinweisen, welches langsam enttabuisiert wird: Sexuelle Gewalt. Auch hier werden die entsprechenden Hashtags millionenfach verwendet (#sexualabuse 285M #sexualassault 68,4M #sexualharassment 20,6M und #sexualassaultawareness 83,4M). Das zeigt, dass viele Menschen beginnen, das Schweigen zu brechen. Sie wollen zeigen, dass damit niemand alleine ist.

queer sein ist kein Trend

Als letztes habe ich unsere Jugendlichen zu ihrer Einschätzung gefragt, ob es sich um eine Phase oder einen Trend handelt, queer zu sein. Unter anderem habe ich sie gefragt, weil es ein sehr guter Gesprächseinstieg in spannende Diskussionen in den Gruppenstunden ist und weil ich häufig auf diese Aussage bei älteren Generationen gestoßen bin.

Doch auch hier waren sich alle einig: Nein. Vereinzelt gab es spannende Ergänzungen, welche mich persönlich zum Nachdenken angeregt haben, weil ich es so beeindruckend fand, wie stark einige von ihnen in der eigenen Meinung und Analyse der Gesellschaft sind.

„Nein, es braucht extrem viel Mut sich zu outen. Es gibt Menschen, die einfach ausprobieren wollen, was wohl gut ist, aber queer zu sein als Phase zu sehen ist extrem respektlos, weil es vielen queeren Jugendlichen zugeprochen wird.“

„Nein, aber es ist ein Trend, so offen damit umzugehen und Fragen zu beantworten (ein positiver Trend).“

„Nein, jeder Mensch entscheidet für sich selbst!“

„Nein, queere Menschen gab es schon immer, es wird nur offener thematisiert als vorher, dass es als Phase oder Trend bezeichnet wird, finde ich falsch!“

Die Themen Sexualität, Gender und Sex sind sehr wichtige Themen im Alter unserer RoFas und SJler*innen. Ich hoffe, dass euch dieser kleine Einblick in die Trends auf TikTok und Instagram und die Meinungen einzelner Teilis dazu inspiriert haben, eure eigenen Teilis mal darauf anzusprechen und ein offenes Auge zu haben, was gerade in den Social Media im Trend ist und wie wir dies für unsere pädagogische und politische Arbeit nutzen können. Die Antwort auf die Frage, ob TikTok, Instagram und Co. die Tabus um Sexualität aufbrechen, ist für die Jugendlichen eindeutig: Ja, Social Media ist im Begriff, viele Themen zu enttabuisieren und in die Öffentlichkeit zu tragen. Dabei hilft, dass Erfahrungen auch anonym ausgetauscht werden können und das Gefühl, alleine mit einer Situation oder einer Emotion zu sein, gemildert werden kann.

Vivan Kühn
LV Hamburg



Sexualität im sozialistischen Erziehungskonzept

Das „Sexualproblem“ in der Sozialistischen Erziehung

Die Sexualerziehung ist seit den 1920er Jahren ein zentrales Element der Sozialistischen Erziehung der Falken. Im Laufe der Zeit hat sich ihre Bedeutung und Ausrichtung stark verändert. Die Entwicklungen in diesem Bereich waren nicht immer nur positiv. Insbesondere der Aspekt des Schutzes vor sexueller Gewalt wurde lange Zeit in der Sexualerziehung vernachlässigt. Der heutige Umgang mit Sexualität, als Teil unserer Pädagogik, ist geprägt von diesen Entwicklungen.

Entsexualisierung der Arbeiter*innenjugendbewegung

Bereits 1922 wurde in der Zeitschrift Arbeiter-Jugend ein „wahrhaft sittliches und kameradschaftliches Verhältnis“ zwischen Jungen und Mädchen in der Arbeiter*innenjugendbewegung beschrieben, als Ziel einer koedukativen Erziehung, die ein Alleinstellungsmerkmal in den sozialistischen Verbänden war. Dieses kameradschaftliche Verhältnis war mit einem erotischen Geschlechterbild unvereinbar. So zielte die Sexualerziehung in dieser Zeit vor allem auf Eindämmung von Erotik ab. Durch eine Versachlichung des Umgangs untereinander wurde eine Sexualmoral postuliert, die Sexualität und Beziehungen untereinander ablehnte. Man war der Auffassung, dass Arbeiter*innenkinder und -jugendliche ihre Bedürfnisse nach

Wenn ihr selbst einmal zu einem Thema recherchieren wollt oder unsere Geschichte als Arbeiter*innenbewegung besser kennenlernen wollt, dann wendet Euch an das Archiv der ArbeiterInnenjugend (<https://arbeiterjugend.de/>)! Die Leiterin Maria Daldrup und ihr Team stehen Euch immer mit Rat & Tat zur Seite und geben Einblicke in die Arbeit des Archivs: m.daldrup@arbeiterjugend.de. Noch kein Mitglied im Förderkreis des Archivs? Das lässt sich schnell ändern! <https://arbeiterjugend.de/foerder-innenkreis/mitgliedschaft.html>



Lust und Fröhlichkeit stattdessen durch gemeinsame Wanderungen, Spiele und Tänze mit den Genoss*innen befriedigen sollten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg waren Konzepte, Programme sowie die Praxis der Gruppenarbeit und der Zeltlager bei den Falken noch geprägt von den Modellen der Kinderrepubliken aus den 1920er und 1930er Jahren. Bestimmend war damals die Generation, die in der Not der Nachkriegszeit die Organisationsstrukturen der Arbeiterjugend wieder aufgebaut hatte und die, geleitet von ihren Erfahrungen im Nationalsozialismus, zu einer Verklärung der Vergangenheit der Arbeiter*innenbewegung und ihrer Ideale neigte. Zu diesen Idealen gehörte immer noch die Verdrängung von Erotik und Sexualität. Das koedukative Erziehungskonzept wurde weiterhin praktiziert und gegen kritische Stimmen von außen wurde der entsexualisierte Umgang mit der Gemeinschaftserziehung betont – und damit zementiert. Es herrschte diesbezüglich eine

Mentalität vor, die keine Reflexion oder Diskussion zuließ und damit an vielen Stellen zu (Generationen-) Konflikten führte. Eine Veränderung der sexualpädagogischen Praxis des Verbandes bewirkten diese Konflikte allerdings kaum.

Sexuelle Befreiung der 1960er Jahre

Dies änderte sich erst im Zuge der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung der 1960er Jahre. Die sexuelle Revolution zeigte auch bei den Falken ihre Wirkung. Die politische Haltung und der pädagogische Umgang mit dem Thema Sexualität veränderte sich radikal. Offenheit, Aufklärung und eine sexpositive Haltung lösten Verbote und Tabuisierung ab. Nun wurde ein Zusammenhang zwischen sexueller und politischer Emanzipation hergestellt; eine „befreite Sexualität“ galt als Voraussetzung für die Herausbildung des freien Subjekts. Dies sollte auch in der sozialistischen Erziehung umgesetzt werden, indem Erwachsene den Kindern und Jugendlichen eine Umgebung schaffen, in der sie ihre Sexualität repressionsfrei entfalten können. Im Jahr 1970

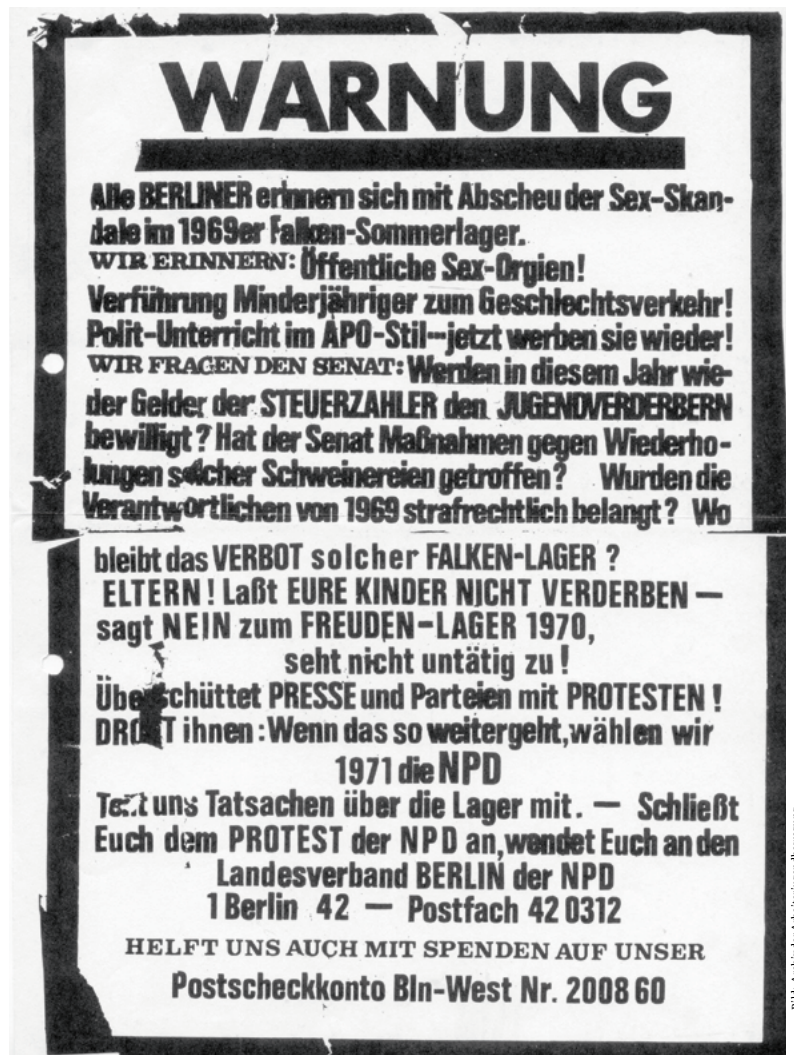
wurden auf einem Bundesausschuss neue „Grundsätze zur Zeltlagerarbeit“ beschlossen, die „das Sexualproblem in der erzieherischen Arbeit des Zeltlagers“ als eines der zentralen Probleme der Zeltlagerpädagogik ansah. Diese Grundsätze gehen von der Auffassung aus, dass die Unterdrückung kindlicher und jugendlicher Sexualität eine veraltete Norm sei und abgeschafft gehört. Dem sollte mit einer „bejahenden Einstellung zu Sexualität als dem sozialsten aller Triebe“ und einer „Kultivierung der Sexualität und Erotik als Ausdruck zwischenmenschlicher Kommunikation“ begegnet werden. Problematisch an diesen Grundsätzen war allerdings, dass hier nicht zwischen kindlicher bzw. jugendlicher und erwachsener Sexualität differenziert wurde. Es wurden keine Grenzen gesetzt und Machtgefälle in der pädagogischen Beziehung wurden nicht thematisiert. Im pädagogischen Mainstream gab es in dieser Zeit sogar eine Tendenz dazu, die Differenz zwischen Kindern und Erwachsenen gänzlich abzuschaffen. Diese undifferenzierte Sicht bot einen Nährboden für verschiedene Gruppen, die offen für die Legalisie-

eller Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern eintraten. Es gab viele fragwürdige pädagogische Experimente und Initiativen, deren Aufarbeitung erst in den 1990er Jahren oder später begann und bis heute nicht abgeschlossen ist. Ein bekanntes Beispiel ist das sogenannte „Kentler-Experiment“, das Ende der 1960er Jahre in Berlin durchgeführt und erst Jahrzehnte später in der Öffentlichkeit kritisch aufgearbeitet wurde. Der damals renommierte Sozialpädagoge und Sexualwissenschaftler Helmut Kentler vermittelte in Kooperation mit den Jugendämtern gezielt Kinder und Jugendliche aus prekären Verhältnissen zur Pflege an bekannte pädosexuelle Männer. Nach Kentlers Ansicht seien diese Männer besonders geeignet gewesen, sich um die Jugendlichen zu kümmern, in deren Obhut sie „resozialisiert“ und zu „reifen Heranwachsenden“ werden sollten. In der Folge waren jedoch viele Kinder und Jugendliche sexuelle Gewalt durch die „Pflegeväter“ ausgesetzt. Kentler wurde bis zu seinem Tod nie strafrechtlich belangt oder disziplinarisch für sein Verhalten zur Verantwortung gezogen – auch weil erst nach der Verjährungsfrist für die mit seinem „Experiment“ verbundenen Strafbestände öffentlich Stellung bezog. Erst im Jahre 2021 stellte das Land Berlin den Betroffenen Entschädigungen in Aussicht und die Jugend- und Bildungskonferenz beschloss, Kentlers Wirken durch bundesweite, unabhängige Untersuchungen aufzuarbeiten.

Sexualpädagogik als Instrument der Prävention

Erst seit den 1980er Jahren nahm man das Thema Gewalt im Zusammenhang mit Sexualität in den Blick und dass diese sich häufig gegen Kinder richtete. Spätestens seit dem Bekanntwerden der Skandale um sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen in der katholischen Kirche und Reformschulen im Jahr 2010, ist unumstritten, dass sexuelle Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen immer sexuelle Gewalt sind und diese nicht bloß von Einzelpersonen, sondern auch von Institutionen strukturell geschützt/unterstützt wird. Die Falken haben aus den Diskussionen der vergangenen Jahrzehnte gelernt und Konsequenzen für den Umgang mit Sexualität in der Pädagogik gezogen. Die sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ist weiterhin zentral und auch die sexpositive Haltung wurde nicht abgelegt. Allerdings ist diese immer verbunden mit Konzepten zur Verhinderung von sexualisierter Gewalt. Von zentraler Bedeutung ist die Einsicht, dass kindliche Sexualität sich grundsätzlich von erwachsener Sexualität unterscheidet. Eine emanzipatorische Sexualpädagogik darf Sexualität nicht verhindern oder verteufeln und muss zudem einen Rahmen für gleichberechtigtes, lustvolles und grenzachtendes Erleben abstecken. Die Haltung der Erwachsenen zum Thema Sexualität ist dabei ebenso wichtig. Sie ergibt sich aus einem persönlichen Reflexionsprozess und dem gemeinsamen Austausch, den der Verband stetig führen muss. Auch wenn sich seit den Anfängen der Arbeiter*innenjugendbewegung viel getan hat, sind die Entwicklungen im Verband ein ständiger Prozess, in dem es auch heute noch Leerstellen gibt. Mittlerweile gibt es Schutzkonzepte und Strukturen wie die AG Prävention des Bundesverbandes, die sicherstellen, dass diese Leerstellen gefüllt werden. Aktuell beschäftigt sich die AG zum Beispiel mit dem Umgang mit Peergewalt, also der sexualisierten Gewalt unter Kindern und Jugendlichen im gleichen oder ähnlichen Alter. In der Praxis vor Ort gibt es ebenfalls Themen und Fragen, die immer wieder auftreten und ausgehandelt werden müssen. Wie zum Beispiel die Frage nach dem Umgang mit Beziehungen zwischen Jugendlichen, die gemäß der Schutzaltersgrenzen im Sexualstrafrecht nicht erlaubt aber aus moralischer und pädagogischer Sicht unbedenklich sind. Auch in Zukunft sind also die stetige Weiterentwicklung der sexualpädagogischen Konzepte im Verband und eine andauernde Debatte zum Verhältnis von Sexualität, Prävention und sozialistischer Erziehung notwendig.

Karla Presch
Salvador-Allende-Haus
UB Recklinghausen



Flugblatt der NPD zum „Sex-Skandal“ auf dem Sommerzeltlager der Berliner Falken in Norrahammar in Schweden 1969.



Ausschnitt aus der Tageszeitung EXPRESS: Nicht nur im Verband wird Sexualität im sozialistischen Erziehungskonzept diskutiert

Quellen

- Dörte Hein: Die Geschlechterproblematik in der ArbeiterInnenjugendbewegung in den 1920er und 1950er Jahren im Vergleich. Unter besonderer Berücksichtigung der weiblichen Rolle; in: Mitteilungen Archiv der Arbeiterjugendbewegung 2011/1, S. 12-17
- Gusikard Eck: Koedukation und Geschlechterverhältnisse in der Übergangssituation der 1960er Jahre; in: Mitteilungen Archiv der Arbeiterjugendbewegung 2011/1, S. 18-24
- Bettina Joergens: Kameradschaft, Emanzipation und Gleichheit. Konzepte sozialistischer Geschlechterverhältnisse in der Weimarer Republik und nach dem Zweiten Weltkrieg; in: Eppe/Herrmann, Sozialistische Jugend, S. 120-159
- Brücher, Bodo: Ferienpädagogik im Spannungsfeld zwischen Partizipation und repressionsfreier Sexualerziehung. Am Beispiel des Zeltlagers der Berliner Falken 1969 in Schweden, Oer-Erkenschwick: Archiv der Arbeiterjugendbewegung, 1999.
- Schirmeister, Paul: Die Emanzipation der Frau und die Aufgabe der proletarischen Jugendbewegung, in: Arbeiter-Jugend 14, 1922, S. 178-180

Bild: Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Befreiung der Sexualität – eine aktuelle Forderung?

Sexuelle Emanzipation bleibt trotz der gesellschaftlichen Liberalisierung ein wichtiges Thema für Sozialist*innen

Die großen Emanzipationsbewegungen dieses Jahrhunderts waren stets verbunden mit dem Versprechen sexueller Befreiung. Die Oktoberrevolution in Russland 1917 brachte die Legalisierung von Ehescheidungen, Abtreibungen und Homosexualität. Alexandra Kollontai, die nach der Revolution in den Rat der Volksbeauftragten berufen wurde, wird nachgesagt, sie hätte gefordert, die Erfüllung sexueller Bedürfnisse solle fortan so unkompliziert wie das Trinken eines Glas Wasser sein. Im Kontext der deutschen Arbeiter*innenbewegung wiederum entstand auf Betreiben des Psychoanalytikers Wilhelm Reich ein Verband für proletarische Sexualpolitik, der diverse Forderungen wie die nach kostenlosen Verhütungsmitteln, Dekriminalisierung von Abtreibung und Ehebruch bis hin zu einer lebens- und sexualitätsbejahenden Erziehung aufstellte.

Die – zumindest in unseren Gefilden – nächste größere revolutionäre Bewegung, die Schüler*innen-, Lehrlings- und Student*innenbewegung der 60er Jahre, gab der sexuellen Befreiung zentrale Bedeutung in ihrem Kampf gegen Autoritarismus und für die soziale Emanzipation. Mit Rückgriff auf Wilhelm Reich wurde die Unterdrückung der Sexualität als Ursache für die Herausbildung autoritärer Herrschaft identifiziert. Gleichzeitig wurde sie als Element einer allgemeinen Unterdrückung begriffen, die abgeschafft werden sollte. Der von Konservatismus und Arbeitsdisziplin gezeichneten Gegenwart wurde die Perspektive einer Gesellschaft entgegengesetzt, die den Genuss ins Zentrum rücken würde: Die umfassende Automatisierung bei gerechter Verteilung der Güter würde die Arbeitszeit aller Menschen deutlich reduzieren. „Zeit wäre freie Zeit, nicht Freizeit, Arbeit dürfte Spiel sein. Der unter den Bedingungen entfremdeter Arbeit desexualisierte Körper könnte seine Sinnlichkeit wiedererlangen bis hin zur Erotisierung des ganzen Lebens“ (Heider 2014, S. 32). Um diese Vorstellung realisieren zu können, war die Umwälzung der Produktionsweise unumgänglich. Gleichzeitig waren die jungen Revolutionär*innen davon überzeugt, dass die Veränderung hin zu einer anderen Gesellschaft überall gleichzeitig, nicht nur im Feld der Ökonomie, geschehen müsse. „[Bei sämtlichen Institutionen der Welt, in der man lebte, bis hin zur eigenen Liebesbeziehung“ (Heider 2014, S. 60) war also anzusetzen. Rückblickend war es laut der Autorin Ulrike Heider gerade die Verknüpfung der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit mit einer hedonistischen Orientierung, die die Gegner der 68er derart auf die Palme brachte (Heider 2014, S. 109).

Seit 1968 hat sich einiges verändert. Sexualität ist kein Tabu mehr, Ämter und Unternehmen lassen zum CSD die Regenbogenfahnen wehen und erst kürzlich wurde sogar der Paragraph 219a gestrichen, der es bislang verhindert hat, frei über Abtreibungsmöglichkeiten zu informieren. Wurde die Forderung nach sexueller Befreiung in der Zwischenzeit eingelöst? Ist das Problem mittlerweile eher ein sexuelles Überangebot, wenn man bei Tinder gar nicht mehr weiß, welchen Kriterien zufolge man nach rechts und wann nach links zu swipen hat?

Sexuelle Misere trotz gesellschaftlicher Liberalisierung

Zumindest scheint die Sache um einiges diffiziler zu sein als zu Zeiten der 68er. Sexualität wurde inzwischen als Werbemittel entdeckt, wobei v.a. die Bilder nackter Frauen garantieren sollen, dass ein Produkt als begehrtestenwert erscheint. Halbnaakte Körper sind allgegenwärtig. Jugendliche beginnen bereits frühzeitig, Pornographie zu konsumieren, und Keuschheit bis zur Ehe wird (zumindest von einem Großteil der Bevölkerung) nicht mehr gefordert. Auffällig ist eher, wer (freiwillig oder unfreiwillig) erst sehr spät im Leben oder gar keinen Sex hat. Dass eine Liberalisierung im gesellschaftlichen Umgang mit Sexualität stattgefunden hat, ist unbestreitbar. Gleichzeitig treten hinter dem Anspruch, sexuell aktiv sein zu müssen, erneut die Bedürfnisse der Individuen zurück. Das Erleben der Sexualität selbst ist zudem häufig von gesellschaftlichen Rollenerwartungen geprägt, aus denen sich schwer ausbrechen lässt. Der allgemeine Druck zu Anpassung und Zurückhaltung schlägt sich im Falle von Mädchen und Frauen beim Sex in einer eher passiven Rolle nieder, was das Ausleben der eigenen Lust blockiert.¹ Jungen und Männer sorgen sich wiederum um die eigene Leistung und Kontrolle, was es ihnen verunmöglicht, auch einmal passiv sein und sich hingeben zu können.² Auch wenn Homosexualität inzwischen als gesellschaftlich akzeptiert gilt, existieren nach wie vor viele Vorurteile bis zu manifester Homofeindlichkeit – von Transfeindlichkeit ganz zu schweigen. Wer außerdem völlig aufgegeben ist zwischen Lohnarbeit, Kindererziehung und Bewältigung der sonstigen Alltagspflichten, hat ohnehin nicht mehr viel Zeit und Energie, um sich noch um sein Sexalleben zu bemühen. Hinzu tritt die allgemeine gesellschaftliche Atomisierung, die es mit zunehmendem Alter schwierig macht, Menschen kennenzulernen.

Das Versprechen einer erfüllten Sexualität bleibt also für viele, wenn nicht gar die meisten Menschen uneingelöst, auch wenn Sexualität heute theoretisch unbegrenzt ausgelebt werden kann. Da sich die Möglichkeiten durch eine gelockerte Sexualmoral, Dating-Plattformen und Sex-Tipps in Zeitschriften und Internet radikal erweitert haben, scheint der Mangel an gutem Sex jedoch nun ganz an der eigenen Unzulänglichkeit und Unfähigkeit zu liegen. Daher ist es auch so schwierig, über die eigenen unerfüllten Wünsche, Verletzungen und Ängste zu sprechen und die Sache kollektiver anzugehen. Es besteht die Angst, am Ende doch allein mit den eigenen Erfahrungen dazustehen und von anderen abgewertet zu werden. Als es noch klare gesellschaftliche Regeln gab, die den Sex kontrollierten, mag es

in gewisser Hinsicht leichter gewesen sein, sich dem Thema kollektiv zuzuwenden. Durch die Gesetzesform war die Sexualität als gesellschaftliches (nicht bloß individuelles) Problem gesetzt. Und ebenso wie Gesetze beschlossen, können sie auch wieder gekippt werden, woraus sich eine klar umrissene politische Handlungsmöglichkeit ableiten lässt. Nun, da diese Verbote zumindest hierzulande nicht mehr existieren, wird die Politisierung der Sexualität ungleich schwerer: Problemdefinition und Gegnerbestimmung sind gar nicht mehr so einfach. Scheint das Problem nicht in erster Linie bei einem selbst zu liegen? Entsprechend ist auch nicht verwunderlich, dass die Forderung nach einer „Befreiung der Sexualität“ in dieser Form gar nicht mehr gestellt wird. Wovon wäre sie zu befreien und gegen wen wäre dies durchzusetzen?

Sexualität bleibt ein politisches Thema

Tatsächlich sind die Probleme aber keine individuellen, wie aus der Aufzählung oben hervorgeht. Dass Andere die Erfahrungen, Ängste

oder Wünsche teilen oder zumindest nachvollziehen können, dass man verstanden und angenommen wird, ist eine wichtige Erfahrung, die einen die Scham überwinden und Probleme anzugehen hilft. Einen solchen Umgang untereinander zu pflegen, statt Selbstsicherheit und Stärke vorschützen zu müssen, sollte immer auch Teil einer sozialistischen Bewegung sein. Darüber hinaus sollte Sexualität ganz explizit zum Thema gemacht werden. Einerseits, weil es hier potenziell, wie sonst nur in Kunst und Kultur, um den völlig unzweckmäßigen Genuss, um unsere Lebensfreude gehen kann. Andererseits aber auch, weil wir beim Sex grundsätzliche Erfahrungen von Intimität und Akzeptanz machen können, die auf unser ganzes Leben ausstrahlen. Sozialist*innen haben zu verdeutlichen, inwiefern uns diese Erfahrungen durch geschlechtliche Rollenerwartungen sowie durch die allgemeine Zurichtung und Vereinzelung im Kapitalismus versagt werden. Wer sonst im Leben als Einzelkämpfer dasteht und sich als funktionalen Teil einer globalen Verwertungsmaschine betrachten

muss, muss die eigene Schwäche und Bedürftigkeit zurückdrängen. Wie könnte die Bereitschaft zur Hingabe, zum Zeigen der eigenen Verletzlichkeit in der Sexualität nicht unter diesen Bedingungen leiden? Das sexuelle Elend ist zumindest teilweise auch eine Frage der Klasse und der gesellschaftlichen Marginalisierung. Wer in großer Entfernung von seinen Liebsten zu leben gezwungen ist, wer auf engstem Raum in Sammelunterkünften sein Dasein fristen muss, wer aufgrund von Schichtarbeit kaum gemeinsame Zeit mit seine*r Partner*in teilt oder wem aufgrund einer Behinderung gleich gar kein sexuelles Bedürfnis zugestanden wird, der hat kaum bis gar keine Chance, Sexualität zu leben. Auch das gilt es anzuklagen. Schließlich gibt es immer noch Bereiche, in denen die sexuelle Liberalisierung noch nicht durchgesetzt ist. Trans Menschen kämpfen um ihr Recht auf geschlechtliche Selbst-

² Vgl. dazu das Buch von Sandra Konrad (2018): Das beherrschte Geschlecht. Warum sie will, was er will. Piper.

¹ Während Frauen lernen müssen, sich als Subjekt zu betätigen, z.B. im Bezug auf Sexualität, jemand anderen aktiv zu begehren, müssen Männer lernen, sich zum Objekt machen zu lassen, also sich hinzugeben und sich begehren zu lassen. Vgl. Barbara Sichtermann (1983): „Von einem Silbermesser zerteilt“ – Über die Schwierigkeit für Frauen, Objekte zu bilden, und über die Folgen dieser Schwierigkeiten für die Liebe“, in: Weiblichkeit. Zur Politik des Privaten. Wagenbach: S. 70-80.

bestimmung. Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit sind nach wie vor Teil des Alltags. Der Schwangerschaftsabbruch wird immer noch vom Strafrecht geregelt. Und auch so banale Phänomene wie das Verbot für Frauen in den meisten Schwimmbädern „oben ohne“ zu baden, gehören dazu. Nicht zuletzt sollte man auch immer damit rechnen, dass Errungenschaften von Frauen und LGBTQ rückgängig gemacht werden. Das zeigt sich aktuell in den USA, wo die politische Rechte gegen die sexuelle Selbstbestimmung mobil macht. Einen ersten wichtigen Sieg hat sie diesen Juni bereits mit der Aufhebung der Grundrechtsentscheidung „Roe vs. Wade“ aus dem Jahr 1973 gemacht. Das Recht auf einen Schwangerschaftsabbruch ist nun nicht mehr von der Verfassung geschützt. Daher können die Bundesstaaten nun über die Legalität von Abtreibungen selbst entscheiden. Damit sind Frauen schon jetzt in einzelnen Bundesstaaten zum Austragen ihrer Schwangerschaft verpflichtet, was nichts anderes heißt, als das Sex für Frauen wieder zu einem existenziellen Risiko wird. Die Konservativen werden es dabei nicht bewenden lassen, weitere Angriffe werden folgen. Auch wenn die Rechte hierzulande noch nicht zu dieser Durchsetzungskraft herangereift ist, haben wir wachsam zu bleiben und weiter darauf zu beharren, dass sich der Staat sich aus Fragen der Sexualität herauszuhalten hat.

Quellen

Ulrike Heider (2014): Vögel ist schön. Die Sexrevolte von 1968 und was von ihr bleibt. Rotbuch Verlag.



Bild: Wikimedia Commons - Ellic Taylor

Maria Neuhaus
LV Thüringen

Queere Klassenpolitik - von Butches und Femmes im Arbeitskampf

„Wann haben sich unsere Wege getrennt, süße Kriegerin? Wir dachten, wir hätten den Befreiungskrieg gewonnen, als wir uns das Wort gay zu eigen gemacht hatten. Doch dann kamen plötzlich die Studierten aus ihren Löchern hervor und erklärten uns die neuen Spielregeln. (...) Sie warfen uns raus, sorgten dafür, dass wir uns für unser Aussehen schämten. Sie sagten, wir wären Chauvinistenschweine, der Feind. Es waren Frauen, denen sie auf diese Weise das Herz brachen. Es war nicht schwer, uns wegzuschicken, wir gingen widerstandslos.“

Diese Zeilen schreibt Jess Goldberg, Hauptperson des 1993 veröffentlichten Romans „Stone Butch Blues“ von Leslie Feinberg, an ihre ehemalige Geliebte Theresa. Jess und Theresa leben als Butch und Femme – die beiden Begriffe bezeichnen Darstellungen von Geschlecht, in denen die Femme eine feminine und die Butch eine maskuline Rolle innehat. Insbesondere unter lesbischen Arbeiter*innen in den USA und in Großbritannien in den 1940er bis 1970er Jahren spielte Butch-Femme-Kultur eine große Rolle. Jess wächst in den 1950er Jahren in einem Arbeiter*innenviertel in Buffalo

¹ Jess benutzt für sich selbst nicht den Begriff transgeschlechtlich – diesen Begriff gab es in den 1950er und 1960er Jahren noch gar nicht. Verstehen wir Transgeschlechtlichkeit als Transgression, als Überschreiten von Geschlechtergrenzen, können wir Jess und die anderen Butches sicherlich im transgeschlechtlichen Spektrum verorten. Das heißt allerdings nicht, dass Butches sich heute automatisch als transgeschlechtlich verstehen: Butches können ganz unterschiedliche Geschlechtsidentitäten haben – weiblich, männlich, lesbisch, transgeschlechtlich oder eben einfach nur Butch.

² Diese Gewalt zeigt die Absurdität des Vorwurfs, Butches würden gezielt heterosexuelle Männlichkeit nachahmen, um ein „privilegiertes“ (d.h. gewaltärmeres) Leben zu haben.

auf. Sie wird als Mädchen erzogen, fühlt sich jedoch zu einem maskulinen Geschlechtsausdruck hingezogen. Als Jugendliche fängt sie an, in einer Fabrik zu arbeiten. Ihre Freizeit verbringt sie in lesbischen Bars, die von Butches und Femmes besucht werden. Die Butches und die Femmes aus Jess' Community leben in prekären Arbeitsverhältnissen. Die Butches arbeiten in Fabriken, die Femmes als Sexarbeiterinnen oder Tänzerinnen. Sie erleben massive Polizeigewalt, regelmäßig werden Razzien in den Bars durchgeführt, insbesondere die Butches werden verprügelt und vergewaltigt. Die gesellschaftlichen Umbrüche in den späten 1960er Jahren bekommt Jess' Community nur am Rande mit:

„Es war das Jahr 1968. Das Licht der Revolution leuchtete am Horizont. Millionen von Menschen gingen protestierend auf die Straße. Die Welt explodierte im Wandel. Doch davon war in den Fabriken, in denen ich arbeitete, kaum etwas zu merken. Wir stempelten wie immer jeden Morgen bei Tagesanbruch. Wir träumten nur abends.“

Die einzige aus der Community, die einen direkten Kontakt zur entstehenden bürgerlichen Frauenbewegung hat, ist Jess' Freundin Theresa. Sie arbeitet als Sekretärin an einer

Universität und erlebt dort feministische Organisation und Protestaktionen mit – doch sie bekommt schnell zu spüren, dass sie nicht dazu gehört:

„Eines Tages, als ich von der Arbeit nach Hause kam, saß Theresa schäumend vor Wut am Küchentisch. Ein paar Lesben aus einer neugegründeten Frauengruppe an der Uni hatten sich über sie als Femme lustig gemacht. Sie hatten ihr vorgeworfen, gehirngewaschen zu sein. (...) ‚Sie haben gesagt, Butches sind Chauvinistenschweine!‘“

In den 1970er Jahren wird es für Jess und die anderen Butches aufgrund einer Wirtschaftskrise immer schwieriger, einen Job zu finden. Auch die Gewalt gegen sie nimmt noch weiter zu. Jess sucht einen Ausweg, der ständigen Gewalt zu entgehen, die sie aufgrund ihrer nonkonformen Geschlechtsdarstellung erlebt, einen

Ausweg, einen Job zu finden und zu überleben. Sie entscheidet sich deshalb dafür, Testosteron zu nehmen und fortan als Mann aufzutreten.¹ „Stone Butch Blues“ beschreibt eindrücklich den Überlebenskampf von Femmes und Butches der Arbeiter*innenklasse Mitte des 20. Jahrhunderts in den USA. Beim Lesen wird deutlich, dass die Geschlechterrolle Butch keine Nachahmung von heterosexueller Männlichkeit ist – sondern ein eigener Ausdruck von Begehren und Identität, der mit hegemonialen Rollenvorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit spielt und deswegen brutaler Gewalt ausgesetzt war (und es teilweise immer noch ist).² Es wird deutlich, dass für die im Roman auftretenden Butches und Femmes Geschlecht und Sexualität durchgehend Klassenfragen sind. Ihre Identitätsfragen werden ausgelöst durch ökonomische Unsicherheit, durch Polizei- und Straßengewalt, durch den Kampf ums Überleben:

„Wir stecken in einer echten Krise‘, stellte Grant fest. ‚Entweder wir verändern unser Aussehen oder wir verhungern! Katie hat ein paar Perücken und Make-Up besorgt. Es gibt ein paar Jobs, in den Kaufhäusern zum Beispiel. Himmel, ich weiß nicht, was mit euch ist, aber ich brauche Arbeit. Ist ja nur für den Übergang, bis die Fabriken wieder aufmachen.‘ (...) Grant beugte sich vor. ‚Woher

willst du das wissen? Woher willst du wissen, daß wir keine Männer sind? Wir sind doch keine richtigen Frauen, oder?‘ Ed schüttelte den Kopf. ‚Ich weiß verdammt nochmal nicht, was ich bin!‘ ich beugte mich zu ihr und legte ihr den Arm um die Schultern. ‚Du bist meine Freundin.‘ Ed lachte höhnisch. ‚Oh, super. Davon kann ich auch gerade meine Miete zahlen.‘“

Identitätspolitik, Klassenpolitik, solidarische Politik?!

Heute wird die Thematisierung von Sexualität und Geschlechtsidentität häufig als Identitätspolitik abgetan und Klassenpolitik gegenübergestellt. Identitätspolitik vertrete Partikularinteressen einzelner Gruppen, ihr fehle die Analyse von kapitalistischen Ausbeutungsverhältnissen, sowieso fokussiere sie zu sehr auf individuelles Handeln und Antidiskriminierung und von der Beschäftigung mit Sprache würden sich materielle Gesellschaftsverhältnisse auch nicht ändern. Sicherlich können wir heute jede Menge Politiken finden, die allein auf Antidiskriminierung und Sichtbarkeit abzielen und denen die revolutionäre Perspektive fehlt, kapitalistische Ausbeutungsverhältnisse zu überwinden. Für queere Bewegungen beschreibt die Wissenschaftlerin Lisa Duggan mit dem Begriff „Homonormativität“ Politiken, die vor allem danach streben, in die bürgerliche, heterosexuelle Normalität inkludiert zu werden – anstatt diese unterdrückende Normalität abzuschaffen. Ein Beispiel dafür



Bild: Wikimedia Commons - David Shankbone

ist die Forderung, die Ehe auch für Lesben und Schwule zu legalisieren, anstatt die Ehe ganz abzuschaffen.³ Klassenverhältnisse werden nicht infrage gestellt, vielmehr werden diese queeren Politiken in kapitalistische Ausbeutungsverhältnisse integriert. Ganz anders im Roman „Stone Butch Blues“. Die Hauptfigur Jess fühlt sich verbunden mit den afroamerikanischen Schüler*innen an ihrer Schule, mit den Butches, Femmes und Drag Queens, die sie in den Bars trifft, mit den indigenen Frauen, mit denen sie in der Fabrik arbeitet. Sie alle eint ihre Zugehörigkeit zur Arbeiter*innenklasse. Im Laufe des Romans ringen sie um einen gemeinschaftlichen Kampf gegen die kapitalistischen, rassistischen, heteronormativen Verhältnisse, die ihr Leben nahezu unmöglich machen – und so ist der Roman durchzogen von dem impliziten Wunsch, dass sich ein revolutionäres Klassenbewusstsein im Proletariat ausbildet.⁴ Gleichzeitig macht der Roman rassistische und vergeschlechtlichte Differenzen innerhalb der Arbeiter*innenklasse klar, wenn zum Beispiel die weiße Hauptperson Jess die Rassismuserfahrungen ihrer Schwarzen Freundin und Genossin Ed nicht versteht, oder wenn Jess' cisgeschlechtlicher Gewerkschaftsgenosse sie aus Versehen als Frau outet, was sie den Job kostet. Die erhoffte Klasseneinheit stößt immer wieder an rassistische, sexistische und heteronormative Grenzen, doch sie bleibt eine Notwendigkeit, auf die wir hinarbeiten müssen – damit eine befreite Gesellschaft erreichbar wird.

Queere Politiken als identitätspolitisch abzutun und Identitätspolitik als verkürzte Analyse mit falschen Schlussfolgerungen zu begreifen, verkennt die Klassendimension vieler queerer Kämpfe: der Klassenkämpfe der Butches und Femmes, deren Leben in „Stone Butch Blues“ beschrieben wird, der Schwarzen trans* Frauen und Drag Queens, die bei den „Stonewall Riots“ ganz vorne gegen brutale Arbeitssteilung festschreiben: Frauen sind zuständig für die Reproduktion, Männer für die Produktion. Der kapitalistische Staat hat ein großes Interesse an der Aufrechterhaltung der Kleinfamilie, denn die unbezahlte Fürsorgearbeit, die nach wie vor allem Frauen leisten, erspart ihm soziale Infrastruktur und gewährleistet die kostengünstigste Reproduktion von Arbeitskraft.]

Bei ihnen finden wir queere Politiken, die danach streben, sich solidarisch aufeinander zu beziehen. Sie verstehen Solidarität als politisches Konzept, das nicht die gemeinsame Identität in den Mittelpunkt stellt, sondern ähnliche Unterdrückungserfahrungen in der kapitalistischen Klassengesellschaft – und vor allem streben sie nach einer Utopie frei von ebenerer Unterdrückung.

Magda Müssig
LV Brandenburg



Bild: Wikimedia Commons - David Shankbone

Kritik weiblicher Sexualitätsbeherrschung im warenproduzierenden Patriarchat

Ein Einblick in das Thesenpapier zum Frauen*-Theorieseminar 2021

Sommer 2021: Nach langem coronabedingten Absagen und einem Hin und Her konnte endlich wieder das Frauen*-Theorieseminar stattfinden, welches in diesem Jahr von einem Frauen*kollektiv der Falken Nürnberg organisiert wurde. Das Thesenpapier des Seminars möchten wir an dieser Stelle anhand von drei ausgewählten Kapiteln und einer Zusammenfassung der Schlussfolgerungen vorstellen.

Weibliche Sexualität im warenproduzierenden Patriarchat

In der kapitalistischen Realität, in welcher Produzierende zu- und hergerichtet werden müssen, um ihre Funktion in der wirtschaftlichen Praxis – zur Profitsteigerung anderer – zu erfüllen, werden auch menschliche Interaktionen verdinglicht. Auch die menschliche Sexualität wird – dies gilt zunächst für alle Geschlechter – domestiziert: Sie wird warenförmig, entemotionalisiert und zum effizienten Reproduktionswerkzeug. Nun wird das weibliche (oder als weiblich gelebte) Geschlecht noch einmal anders

von dieser Wirklichkeit erfasst als das männliche. Als im 18. Jahrhundert alle Arbeiter*innen zu Menschenmaterial für den kapitalistischen Selbstzweck wurden, verhärteten sich auch die geschlechtsspezifischen, gesellschaftlichen Aufgaben. Die entfesselte Konkurrenz wurde zum Inbegriff der menschlich erschaffenen – einzigen – Kultur. Das männliche Gesellschaftssubjekt entsprach dieser. Die Frau als mitleidige Sorgetragende, und damit gefährlich für die Konkurrenzgesellschaft, wurde als natürliches – und damit auch zu beherrschendes – Gegenbild zum Mann etabliert. Die Frau wird entmündigt. Kultur

und Natur als gegensätzliche und doch verbundene Größen finden ihr Gleiches auch in der gesellschaftlichen Aufgabenverteilung: Produktion (männlich) und Reproduktion (weiblich). Beide sind für die bürgerliche Gesellschaft notwendig. Natürlich nehmen auch Frauen – aus der Arbeiter*innenschicht – an der Produktion teil, werden hier jedoch auch dem Männlichen gegenüber nicht als gleichwertig behandelt.

Die Sexualität oder die Befriedigung des Mannes gehören in den Bereich der Reproduktion, obwohl sie auch dienstleistungsförmige Ware sein kann. Der französische Adlige Marquis De Sade schreibt „Ich bediene mich einer Frau aufgrund eines Bedürfnisses, sowie man im Falle eines anderen ein Nachtgeschirr benutzt“. Der Namensgeber des Sadismus verachtet Frauen und definiert sie als rein fleischliche Materie, die für seine Dienste zur Verfügung zu stehen haben. Hier sieht er sich als Repräsentationsfigur für das (wohlhabende) männliche Gesellschaftssubjekt. Er billigt es sich und anderen Männern zu, mit Grausamkeit über Frauen zu verfügen. Dieser Sadismus ist vielleicht die Perversion einer Ideologie, deren misogynen Grundlage jedoch damals wie heute Teil dieser Gesellschaft sind – vergleichbar mit den heutigen „Incels“.

Die kalte, unemotionale, personenungebundene sexuelle Auslebung, welche vor allem Männern zugesprochen wird, während die Frau noch immer dem Mann Untertan ist und dem gehört, mit dem sie sich gerade einlässt, ist für das neoliberale Weltsystem der Postmoderne vielleicht die Passendste. Sexualität wird zum effizienten Werkzeug der Reproduktion. Sie passt sich an die Logik der veränderten Produktion an: Konkurrenzlogik, die hohe Austauschbarkeit der einzelnen Partner*innen, die Beliebigkeit von Beginn und Ende gleichen den Verhältnissen der Produktionssphäre. Gleichzeitig wird an bürgerlichen Werten wie der Ehe festgehalten, da die Kleinfamilie nach wie vor gesellschaftlich relevante Aufgaben übernimmt. Die befreite Sexualität der 68er bleibt – zumindest für Frauen – ein Mythos, da sie unter anderem nach wie vor ihre gesellschaftliche Aufgabe des Kümmerns erfüllen, sei es in einer monogamen, polyamoren oder beziehungslosen Beziehung.

Die Äußerlichkeiten der Ordnung verändern sich mit der Zeit – so ist die Frau nicht mehr rechtlich entmündigt, Frauen sind fest in der Produktionssphäre verankert etc. – das Grundlegende des Systems ändert sich jedoch nicht. Die bürgerliche Demokratie stützt sich mehr denn je auf die Erledigung der Reproduktionsarbeit im Privaten. Wir sind dieser Reproduktionssphäre immer noch verhaftet und leben in einer Gesellschaft, die FLINTA verachtet. Durch den hohen Anteil an Reproduktionsarbeiten finden sich Frauen häufig in der Situation wieder, finanziell von ihren Partnern oder Ehemännern

abhängig zu sein. Unsere Sexualität ist bestimmt und beschnitten von wirtschaftlicher Abhängigkeit, vom gesellschaftlich hervorgerufenem Selbstperfektionierungszwang, der internalisierten Dienstbereitschaft männlichen Verlangens gegenüber sowie der Verinnerlichung unserer eigenen Unterdrückung.

Objektstatus

Der Körper ist Kapital für weiblich Gelesene: Ihn gewinnbringend einzusetzen ist eine entscheidende sozio-ökonomische Option. Die damit einhergehende zugewiesene Rolle der wirtschaftlich Abhängigen beeinflusst schließlich auch das Sexuelle, da auf diese Weise Sex und damit der weibliche Körper gegen finanzielle Sicherheit getauscht wird. Die damit einhergehende Zurichtung und Selbstobjektifizierung führen dazu, dass Frauen weniger bedürfnisorientiert mit ihrem Körper umgehen. Dies betrifft logischerweise auch die Sexualität: sexuelle Bedürfnisse werden

weniger erfragt und damit auch seltener gehört. Die widersprüchlichen Anforderungen an Frauen und damit einhergehende (sexuelle) Unsicherheit verstärken diesen Effekt. Da dies für alle Frauen gilt, entsteht zwangsläufig eine Konkurrenzsituation: Wem gelingt es seinen Körper „attraktiver“ zuzurichten bzw. wer stillt die Bedürfnisse anderer besser? Also steht die Frau auch in Bezug auf sexuelle Performance in Konkurrenz zu anderen und verliert weiter den Fokus auf ihre sexuellen Wünsche. In Bezug auf Mutterschaft wird die Sexualität durch die meist erhöhte finanzielle Abhängigkeit vom Mann weiter beschnitten. Das Aufrechterhalten der Partnerschaft wird existenzieller und damit auch das Stillen seiner sexuellen Bedürfnisse. Des Weiteren wird der Objektstatus der Frau in der Mutterschaft noch einmal greifbarer, wenn nun nur noch ihre Gebärfähigkeit im Fokus steht und ihr Körper somit vergesellschaftet wird. Der Staat übernimmt durch Gesetze die Rolle des Gesamtpatriarchats, während gleichzeitig die Gesellschaft den Körper der schwangeren Person sozial kontrolliert.

Den eigenen Körper kennenlernen

Frauen scheinen sich zwar oberflächlich mehr mit ihrem Körper zu beschäftigen als Männer, bezogen auf Sexualität wissen sie aber meist weniger. Häufig haben Frauen ihre

Geschlechtsorgane noch nie angesehen, wissen sehr wenig darüber, haben sich wenig mit ihren sexuellen Vorlieben beschäftigt und kommen weniger zum Orgasmus als Männer. Wir sehen hier verschiedene relevante Mechanismen:

Vom Kindesalter an gibt es in Bezug auf Körperlichkeit Unterschiede in der Sozialisation von Mädchen und Jungen. Mädchen wird insgesamt weniger Raum zum Ausprobieren zugestanden. Jungs werden eher aufgefordert, ihre Grenzen zu testen und ihren Körper kennenzulernen, während bei Mädchen Vorsichts- und Vernunftbekundungen und Tabus vorherrschen. Sex und Körperlichkeit wird bei Mädchen häufig nur beschützend thematisiert. Es wird gewarnt vor Übergriffigkeit, die von Männern ausgeht. Die schönen Seiten, den eigenen Körper und die eigene Sexualität zu entdecken, kommen vor lauter Warnungen zu kurz.

Das in der Kindheit einer Frau entwickelte Selbstbild mit zentralen Aspekten wie Zurückhaltung, Anpassung und Sorge tragen für andere bedingt u. a. eine Zurückstellung bis Missachtung der eigenen sexuellen Bedürfnisse. Frauenkörper werden übertrieben, sexualisiert, als allzeit verfügbar und schwach dargestellt. Wie oben schon beschrieben, wird Sexualität auch dadurch häufig als etwas Bedrohliches wahrgenommen. Zusätzlich dazu führt die Diskrepanz zwischen der dargestellten und wahrgenommenen eigenen Körperlichkeit

zur Ablehnung des eigenen Körpers, was die Beschäftigung mit dem Körper und dessen liebevolle Berührung hemmt.

Doch was lässt sich aus dieser Bestandsaufnahme des Lebens im Patriarchat, vor allem für unsere Falkenarbeit, ableiten? Als materialistische Feministinnen ist uns bewusst, dass die Unterdrückung der Frau sowie FLINTA aus dem patriarchalen, kapitalistischen System herrührt. Es reicht also nicht, Sexismus als Diskriminierung zu denken. Stattdessen wollen wir die Mechanismen, welche dieses System zwangsläufig mit sich bringt, analysieren und unser Denken und Handeln gegen eben jenes System richten. Wir kämpfen gemeinsam, solidarisch gegen Patriarchat und Kapitalismus, wollen Unterschiede nicht verschleiern, aber lassen uns dennoch nicht spalten!

Kinder verdienen eine umfassende, nicht-binäre, feministische Aufklärung! Als Falk*innen wollen und müssen wir in unserer politischen Arbeit Mädchen und jungen FLINTA ein anderes, akzeptierendes und selbstbewusstes Bild von Sex und ihrem Körper vermitteln.

Weiterhin fordern wir von Männern, dass sie sich endlich mit emotionaler Arbeit auseinandersetzen und emotionale Verantwortung übernehmen! Wir erwarten, dass unsere Genossen ihre Privilegien und Haltungen reflektieren, nur so können sie gemeinsam mit uns jungen Frauen und FLINTA ein Umfeld schaffen, in dem sie zu selbstbestimmten und selbstbewussten Erwachsenen heranwachsen können.

Frauen*kollektiv
der Falken Nürnberg



Verhütung ist auch Männersache!

Wie das Patriarchat die Entwicklung einer Pille für den Mann verhindert

Bauchschmerzen, Migräne, Depressionen, Blasenentzündung... Viele Personen mit Gebärmutter kennen das: Wer verhüten will, muss leiden. Die meisten Verhütungsmittel für Frauen können starke Nebenwirkungen haben. Das bekannteste Beispiel hierfür ist die sogenannte Antibabypille, die unter anderem Thrombosen hervorrufen kann. Aber auch die Kupferspirale kann stärkere Regelblutungen und Unterleibsschmerzen zur Folge haben. Aber wenn Verhütung oft bedeutet, dass es Frauen und Mädchen schlecht geht, warum nehmen dann trotzdem so viele die Pille oder lassen sich die Spirale einsetzen? Verhütung gilt nach wie vor als Frauensache, denn Frauen

Vasektomie, Kondom, sonst nichts?!

tragen die Last der Schwangerschaft und sind fast immer auch diejenigen, die sich am meisten oder ganz um die Kinder kümmern. Für Männer ist es oft leichter, sich der Verantwortung einer Vaterschaft zu entziehen. Dadurch steht bei ihnen Verhütung oft nicht an erster Stelle.

Ein weiterer Grund für das verbreitete Desinteresse von Männern an Verhütung ist ein Männlichkeitsbild, bei dem der Selbstwert eng an die eigene sexuelle Potenz und Zeugungsfähigkeit geknüpft ist. Die meisten Männer sind wahrscheinlich bereit, weit mehr Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen, um ihre sexuelle Leistungsfähigkeit zu steigern als um zu verhüten.

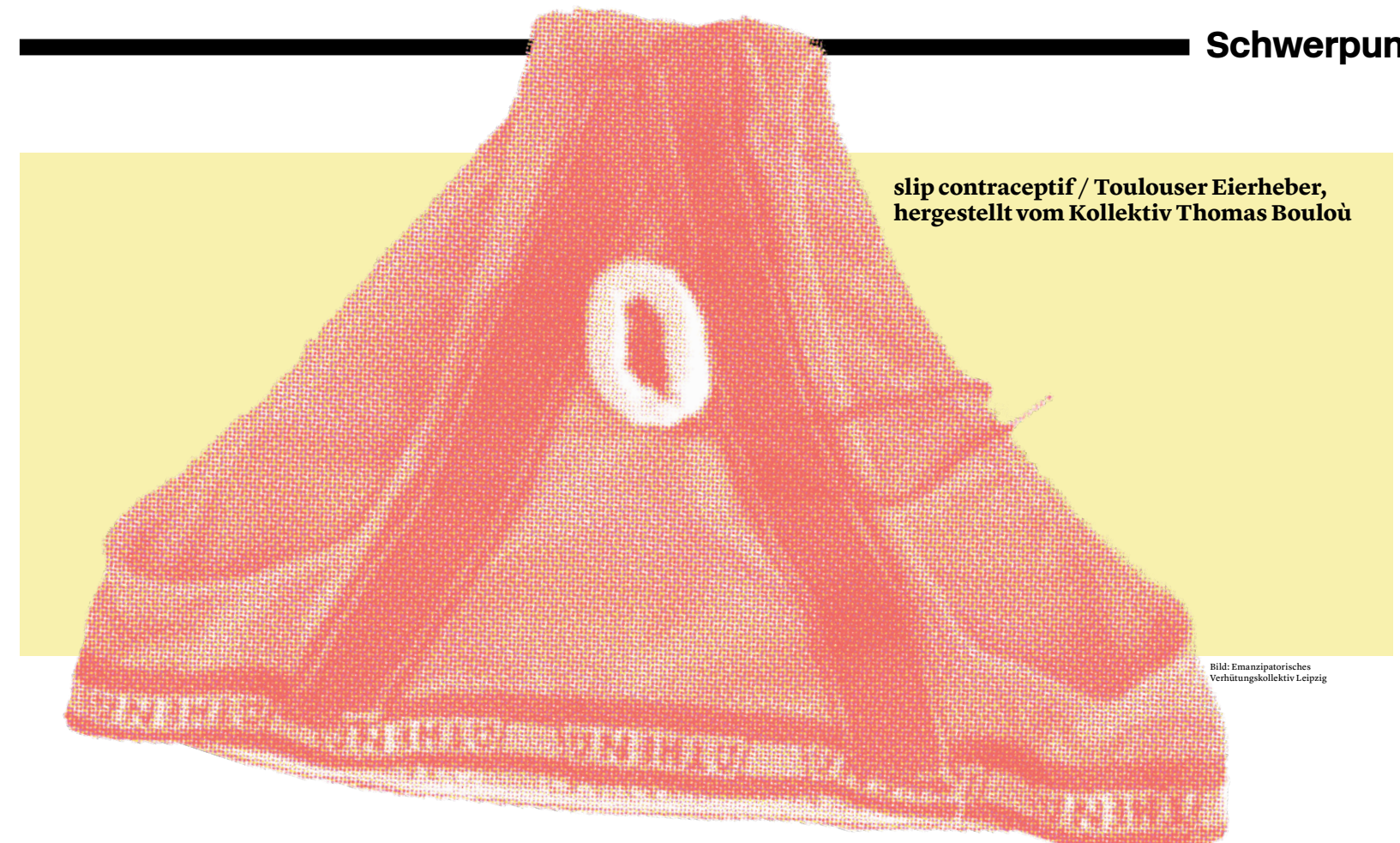
So viele verschiedene Verhütungsmittel es für Frauen auch gibt, im Bereich der Verhütungsmittel für Männer stagniert die Forschung. Seit 1960 wurden für Frauen ungefähr 13 hormonelle oder mechanische Verhütungsmittel für den Markt freigegeben. Für Männer gibt es bisher nur zwei offizielle Verhütungsmittel: die Vasektomie und das Kondom.¹ Wieso gibt es also noch kaum Verhütungsmethoden für Männer auf dem Markt? Weil man der Meinung war, dass die gesellschaftliche Rolle der Frau im Gebären und Erziehen von Kindern lag, gründete man bereits im 19. Jahrhundert die Gynäkologie, um Frauenkörper zu erforschen und zu kontrollieren – was häufig mit Gewalt gegenüber weiblichen Körpern einhergeht. Die Andrologie, also die Erforschung des männlichen Körpers, entstand hingegen erst in den 1960er Jahren. Am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde gleichzeitig an Verhütungsmitteln für den Mann und die Frau geforscht. Zum Durchbruch kam es aber dann 1960 nur bei der Pille für die Frau, weil der Druck der damaligen Frauenbewegung groß war und es mehr medizinisches Grundwissen über weibliche Reproduktionsorgane gab – was jedoch nicht bedeutet, dass die Vulva an sich oder etwa die Klitoris erforscht wurden.

Die Verhütungspille wurde gemeinsam von Feminist*innen und Forscher*innen eines unabhängigen Institutes entwickelt. Damals wie heute beteiligen sich Pharmakonzerne nicht an der grundlegend neuen Entwicklung von Verhütungsmitteln, da diese Investitionen ein zu großes Risiko für sie darstellen. Das gilt auch für die Entwicklung von Verhütungsmitteln für Männer. Die jahrzehntelange Forschung sowie Haftungsklagen aufgrund von Nebenwirkungen treiben die Kosten für Investor*innen in die Höhe.

Ein weiterer Grund für das mangelnde Interesse der Pharmakonzerne ist laut Fabian Hennig, Politikwissenschaftler und Gender Studies-Forscher an der Universitätsmedizin Mainz, dass „ein potenzielles Mittel für Männer den Markt der Verhütungsmittel für Frauen halbieren würde. Es wird davon ausgegangen, dass bei Paaren nur einmal verhütet wird.“ Gleichzeitig wird aufgrund des mangelnden Interesses von Männern befürchtet, dass die Nachfrage nach Verhütungsmitteln für den Mann gering ausfällt und dementsprechend kaum Profite erzielt werden können.

Der Anstoß zur Forschung kam also nicht aus der Pharmaindustrie, sondern aus dem öffentlichen Sektor. 2008 wurde von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) eine Studie in Auftrag gegeben, die zum Durchbruch der hormonellen Verhütung für den Mann führen sollte. Bei dem Verhütungsmittel handelte es sich nicht um Tabletten, die täglich geschluckt werden mussten, sondern um Spritzen, die einmal im Monat verabreicht wurden.

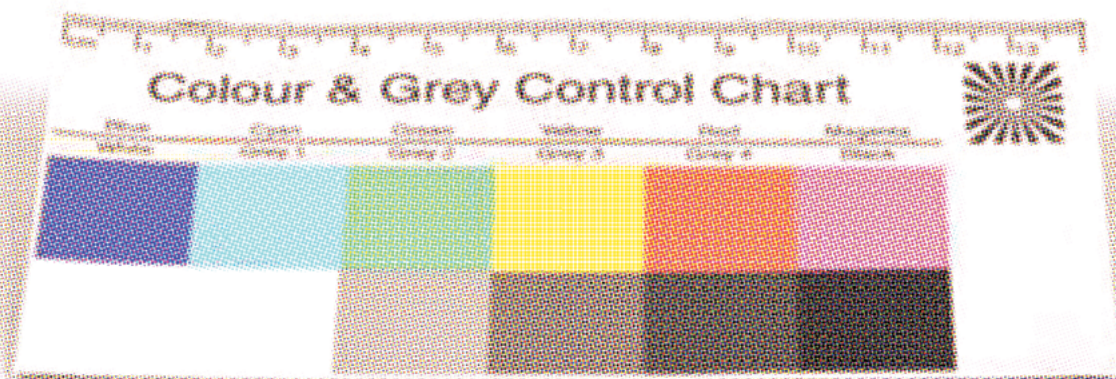
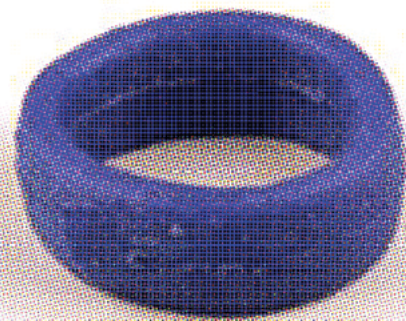
Die Studie schien zuerst erfolgversprechend, das Mittel wirkte zuverlässig und wurde von 90% der Probanden gut vertragen. Lediglich zehn Prozent klagten über Nebenwirkungen wie depressive Verstimmungen oder Gewichtszunahme, weshalb die Studie schließlich abgebrochen wurde. „Wenn man sich die Nebenwirkungen bei der Pille für den Mann anguckt, sind das die Probleme, die man schon vom Beipackzettel von der Pille für die Frau kennt. Es werden aber doppelte Standards in der Bewertung dieser Nebenwirkungen angewendet“, so Fabian Hennig. Die Regeln dafür, ob Medikamente zugelassen werden können, haben sich seit der Zulassung der Pille für die Frau in den 1960er Jahren stark verändert. Es ist zweifelhaft, ob die Antibabypille heute noch in der damaligen Form für den Markt zugelassen werden würde. Immer wieder scheinen bahnbrechende neue Verhütungsmittel für Männer kurz vor der offiziellen Zulassung zu stehen, doch so schnell die Nachrichten darüber auftauchen, so schnell versickert die Aufmerksamkeit wieder. Eine Erfindung, die seit einiger Zeit um die Marktfreigabe kämpft, ist



slip contraceptif / Toulouser Eierheber, hergestellt vom Kollektiv Thomas Bouloù

Bild: Emanzipatorisches Verhütungskollektiv Leipzig

¹ Zu den Vorzügen des Kondoms findet ihr einen Artikel auf der nächsten Seite.



Ein Verhütungsring im Deutschen Hygiene-Museum

Bild: Dt. Hygiene-Museum Dresden

das sogenannte „Samenleiterventil von Clemens Bimek“. Dieses wird in den Samenleiter eingebaut und soll dann durch den Hodensack hindurch mechanisch ein- und ausgestellt werden können.

Öffentliche Forschungsinstitutionen in Indien entwickelten zurzeit das sogenannte „RISUG“ (Abkürzung für Reversible inhibition of sperm under guidance): ein Kunststoffgel, das in den Samenleiter injiziert wird und dort die vorbeifließenden Spermien unfruchtbar macht. Durch das Injizieren einer anderen Flüssigkeit soll diese Methode rückgängig gemacht werden können. Auch Indonesien forscht seit 1985 an einem nicht-hormonellen Mittel aus der Gendarussa-Pflanze. Die Blätter der Pflanze werden von einigen Männern auf Neuguinea schon seit Jahrhunderten in Teeform zur Verhütung eingesetzt.

Alles muss man(n) selber machen...

Neben der schleppenden staatlichen Forschung, deren Ergebnisse noch auf sich warten lassen, gibt es auch Initiativen von Aktivist*innen, sichere Verhütungsmethoden für Personen mit Hoden zu entwickeln. Dafür hat sich zum Beispiel 2021 das emanzipatorische Verhütungskollektiv in Leipzig gegründet. Die Gruppe von Männern setzt sich mit Verantwortungsübernahme bei Verhütung auseinander und klärt mit Infoständen über verschiedene Kondomgrößen auf, um die häufige Ausrede „Ein Kondom passt bei mir nicht“ zu entkräften. Außerdem informieren sie über die Verhütungsmethode der sanften thermischen Hodenerwärmung, die die meisten von ihnen selbst praktizieren. Für die sanfte thermische Hodenerwärmung werden Silikonringe verwendet,

die das Kollektiv selbst herstellt. Der Mann zieht den Ring über den Penis, drückt die Hoden in die Leistenkanäle im Körperinneren und zieht dann den leeren Hodensack durch den Ring, um den Hoden dauerhaft hochzuhalten. Da die Temperatur im Körper 1 bis 2 °C höher ist als im Hodensack, wird bei einer täglichen Anwendung von circa 15 Stunden über mindestens drei Monate hinweg eine deutlich geringere Anzahl an Spermien produziert, die dann auch weniger beweglich sind. Diese Unfruchtbarkeit lassen sich die Männer des Kollektivs regelmäßig durch Spermioogramme bestätigen, also eine Ejakulatanalyse, die der Urologe vornimmt. Hört man wieder auf den Ring zu tragen, kehrt die Fruchtbarkeit nach einigen Monaten zurück.

Das Kollektiv will der ungleichen Verteilung der Verantwortung zwischen Männern und Frauen beim Thema Verhütung entgegenwirken. Einmal im Monat veranstalten sie ein offenes Treffen, die „(Un)verhuetung“, bei dem sie Interessierten den aktuellen Stand der Verhütungsmethoden erklären und ihnen Verhütungsringe mitgeben, damit sie die Methode selbst ausprobieren können. Dabei bieten sie auch einen Raum, um rund ums Thema Verhütung über Unsicherheiten zu sprechen.

Das Wissen über die sanfte thermische Hodenerwärmung gibt es allerdings schon lange: Profeministische Männergruppen in Frankreich entwickelten in den 1980er Jahren gemeinsam mit dem Andrologen Roger Mieusset den Verhütungsring und den „Toulouser Eierheber“, eine Unterhose mit eingenahtem Verhütungsring. Die Anleitung zum Basteln der Unterhosen sind online zu finden. Die Verhütungsringe sind im Internet bestellbar, werden aufgrund mangelnder medizinischer Zulassung

jedoch offiziell als Sexspielzeug betitelt. „Sie werden derzeit von 3.000 bis 4.000 Männern in Frankreich genutzt“, schätzt Fabian Hennig. Zur gleichen Zeit entwickelte in der Schweiz die Gruppe der „Züricher Hodenbader“ eine Methode, bei der die Hoden täglich 45 Minuten in einem 45°C heißem Wasserbad gehalten werden, das sie in einen Stuhl einbauten.

... und dabei wird es perspektivisch wohl bleiben

Eine systematische wissenschaftliche Erforschung der Methode fand aufgrund mangelnden Interesses von Pharmaunternehmen, Regierungen und Forschungsinstitutionen bisher nicht statt. Aktivisten begannen deshalb selbst, sich mit ihren Körpern zu beschäftigen und Wege zu finden, ihre Fruchtbarkeit zu kontrollieren. Die vielen Selbstexperimente und der stetige Austausch scheinen erfolgreich zu sein. Personen, die

diese Methode nutzen, würden sich trotzdem mehr ärztliche Beratungsstellen wünschen, wo sie sich untersuchen lassen könnten. Ob sich an der ungerechten Verteilung der Verantwortungsübernahme bei Verhütung etwas ändert, hängt davon ab, wie viel Interesse das Thema von institutioneller, aber auch von individueller Seite bekommt. Wer auf jeden Fall schon jetzt ein großes Interesse daran hat, sind die Personen, die schwanger werden können.

Eine Übersicht zu den hier vorgestellten Verhütungsmethoden und weiterführende Informationen findet ihr auf der Homepage des emanzipatorischen Verhütungskollektivs „Unverhütbar?“ in Leipzig (<https://unverhuetbar.noblogs.org/>).

Benutzt Kondome, ihr Lappen!

Quadratisch, praktisch, gut

„Geht's nicht auch ohne?“ Eine Frage, die Frauen immer wieder hören, wenn sie mit einem Mann Sex haben wollen und dafür ein Kondom zur Verhütung verwenden wollen. Auch wenn klar sein sollte, dass die Alternative dann nicht Sex ohne Kondom, sondern ohne Penetration ist, ist das doch ein guter Aufhänger, um mal deutlich Werbung für diese recht simple Art der Verhütung zu machen. Denn für Kondome gibt es mehrere gute Gründe:

Verfügbarkeit: eigentlich an jeder Ecke

Hormonell wirksame Verhütungsmittel müssen von Ärzt*innen verschrieben und können dann nur in Apotheken gekauft werden. Eingriffe wie Vasektomien (also die Durchtrennung der Samenleiter) oder Implantationen von Samenventilen sind a) grundsätzlich gut abzuwägen und b) kaum spontan umsetzbar. Kondome hingegen bekommt man in jedem Supermarkt, jeder Drogerie und häufig auch aus Automaten in öffentlichen Toiletten. In Großstädten dürfte man daher zumindest wochentags nie weiter als 15 Minuten von einer entsprechenden Bezugsstelle entfernt sein. Alternativ dürften auch Tankstellen eine gute Anlaufstelle sein.

Natürlich sollte man beim Kauf auf verschiedene Dinge achten, etwa auch einschlägige Prüfzeichen und dass die Kondome die richtige Größe haben (nein, größer bedeutet auch hier nicht gleichzeitig besser). Ein Blick auf das Haltbarkeitsdatum ist gerade dann wichtig, wenn ihr nicht im Supermarkt oder Drogerie einkaufen wart. Aber grundsätzlich kann man wenig falsch machen und man muss auch nicht zu teuren Markenprodukten greifen, denn die üblichen Eigenmarken sind genauso gut.

Anwendung: einfach, vielleicht ein wenig üben

Im Gegensatz zu den verschiedenen Optionen, die im Artikel „Verhütung ist auch Männersache!“ diskutiert werden, ist die Handhabung von Kondomen nicht von weiteren Hilfsmitteln wie speziellen Stühlen oder Unterhosen abhängig. Auch eine regelmäßige Anwendung ist nicht notwendig, um den gewünschten Effekt zu erzielen.

Wer allerdings noch nie ein Kondom benutzt hat, kann und sollte vielleicht auch ohne konkreten Anlass probieren, eines aufzuziehen. Das schafft einerseits mehr Sicherheit im Umgang mit Kondomen und dem eigenen Körper, andererseits merkt man dann auch, ob die gewählte Größe richtig passt. Wenn das nämlich nicht der Fall ist, sollte man unbedingt nach anderen Größen suchen. Sollte das Supermarktregal dabei nicht weiterhelfen, lohnt ein Blick ins Internet.

Sicherheit: in dreierlei Hinsicht

Wenn Kondome richtig angewendet werden, sind sie eine sehr sichere Möglichkeit, um Schwangerschaften zu verhindern. Dazu zählt nicht nur, die richtige Größe zu wählen und diese korrekt aufzuziehen, sondern auch mit spitzen Nägeln etc. vorsichtig zu sein. Selbst wenn bei der Verwendung etwas schief geht, etwa das Kondom reißt oder stecken bleibt, fällt das sofort auf, so dass im Falle eines Falles auch die Pille danach noch sinnvoll verwendet werden kann – auch wenn hier die Hormonbelastung nur einseitig verteilt ist. Also besser im Vorhinein aufpassen! Diese Sicherheit bieten andere Methoden so nicht.

Bei Verhütung geht es außerdem nicht nur darum, nicht schwanger zu werden, sondern auch um die Verhinderung von sexuell übertragbaren Erkrankungen. Gerade bei eher losen

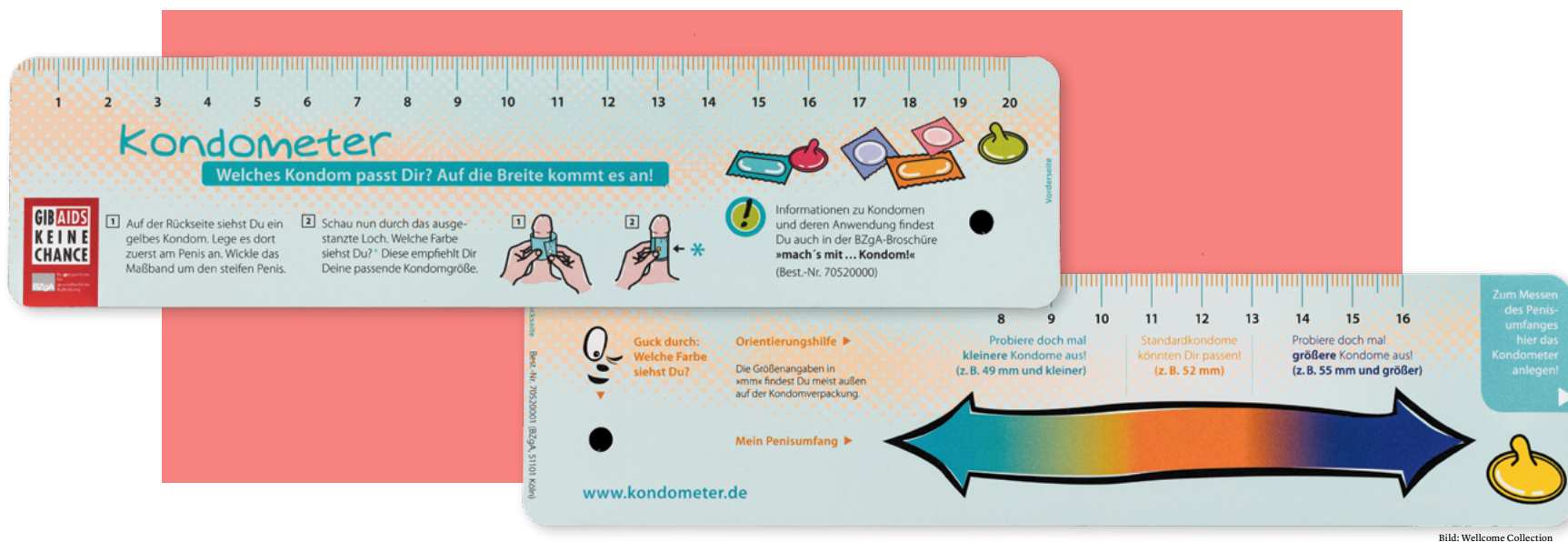
Bekanntschaften sollten daher eh immer Kondome benutzt werden, aber auch in festen, monogamen Beziehungen ist das ein sinnvoller Schutz – auch bei nicht-vaginalem Sex (dafür gibt es spezielle Kondome, die größere Sicherheit versprechen). Viele dieser Erkrankungen können sich auch auf andere Arten und Weisen verbreiten, sodass man unter Umständen infiziert ist, ohne es zu wissen. Ihr schützt also euch selbst und eure Partner*innen.

Ein häufiges Argument gegen Kondome ist, dass sie Stimmung zerstören würden, da für ihre Verwendung der Sex (ja, das ominöse Vorspiel gehört dazu) unterbrochen werden muss. Abgesehen davon, dass das eher nach einem Vorwand klingt, ist diese Unterbrechung eigentlich etwas Gutes. Sie sorgt dafür, dass sich die Beteiligten darüber verständigen können (und sollten), ob es zu penetrativen Sex kommen soll oder nicht. Kondome bieten also aus ihrem vermeintlichen Nachteil heraus strukturell die Gelegenheit dafür, Nein zu sagen oder aktiv einzuwilligen.

Fazit

Anstatt nach weiteren Verhütungsmethoden für Männer zu suchen oder deren Erforschung einzufordern, erscheint es uns viel sinnvoller, den Gebrauch von Kondomen in den Fokus zu rücken. Das heißt in unserer verbandlichen Praxis, Sexualpädagogik entsprechend auszurichten und die Vorteile dieser Verhütungsmethode deutlich zu machen. Bedenken à la Latexallergie und „Zerstörung der Romantik“ sollten dabei aufgegriffen und entkräftet werden. Menschen, die miteinander schlafen wollen, sollen das sicher und im Konsens tun können.

Miriam Bömer & Steffen Göths
KV Bremen & LV Brandenburg



Wo die Größe tatsächlich eine Rolle spielt: Ein Kondometer hilft bei der Ermittlung der Kondomgröße.

Gewalt in Beziehung – but make it sexy?

Sexualität und Gewalt

In dieser Gesellschaft erfahren Frauen und queere Menschen ständig Gewalt, durch (Ex-)Partner, durch Familienangehörige, durch Bekannte. Auch konsensualer Sex wird auf eine Art gewaltvoller. Wir sehen immer öfter auf Social-Media-Plattformen und in Artikeln feministischer Zeitschriften wie beispielsweise sadomasochistischer Sex romantisiert wird. Gewalt beim Sex wird als befreite Sexualität verhandelt. Man solle sich ausprobieren und zu so einem Ausprobieren gehört wohl eben auch Gewalt. Dagegen wird konsensualer, liebevoller Sex ohne Ausübung von Gewalttaten als „Vanilla“ oder als „langweilig“ verrufen. Wenn der Kampf gegen diese Gewalt zentrales Thema in einer feministischen Bewegung, in einem feministischen Kampf, ist, warum also soll es ausgerechnet empowern sein, Gewalt beim Sex zu fetischisieren? Es stellt sich die Frage, warum die Ausübung von sadomasochistischen Sex als Teil der Befreiung vom Patriarchat verstanden wird.

Gesellschaft und Gewalt

Die Herrschaft des Kapitals über die Arbeiter*innenschaft und die damit einhergehende Konkurrenz zwischen den Arbeiter*innen sind vorherrschend in unserer Gesellschaft. Wir erfahren sie jeden Tag am eigenen Leib, wenn wir morgens aufstehen und zur Arbeit gehen. Wir verkaufen unsere Arbeitskraft für einen (schlechten) Lohn, halten die Wirtschaft am Laufen, haben quasi keine Möglichkeit, uns dem zu verweigern. Die Entscheidung, sich nicht an diesem System zu beteiligen, wird mit Armut, Hunger und dem Tod bestraft. Wer kein Teil des Kreislaufs kapitalistischer Lohnarbeit ist, hat kaum eine Überlebenschance. Und selbst unter den Bedingungen, unter denen wir ins System integriert sind, leiden wir. Der Großteil der Arbeiter*innen sind arm. Der Lohn reicht gerade so zum Überleben. Zeit bleibt auch keine, um Dinge zu tun, die einen erfreuen: „Morgen muss ich ja wieder arbeiten, da geh' ich besser früh schlafen, um wieder fit zu sein für die nächste Schicht“. Während wir uns komplett der Lohnarbeit hergeben müssen, verdienen andere Leute an uns Geld. Das alles sind gewaltvolle Strukturen: Aktuell kann unsere Gesellschaft nur mit Gewalt bestehen.

Unsere Gesellschaft ist von patriarchalen Strukturen durchzogen. Männer besitzen den Großteil des gesellschaftlichen Reichtums, während Frauen meist finanziell abhängig von Männern sind und sich neben der Lohnarbeit auch um die Reproduktion von sich, den Männern in ihrem näheren Umfeld und um die Kindererziehung kümmern müssen. Männer haben Macht über Frauen. Macht kann nur durch Unterwerfung in Anspruch genommen und aufrechterhalten werden. Beziehungen zwischen Männern und Frauen sind dadurch von Gewalt geprägt.

Sexualität entsteht nicht im Vakuum und nicht individuell, sondern wird von der Gesellschaft geprägt. Fetische können also gar nicht „natürlicher“ Teil von Sexualität sein, den man hat oder nicht, sondern sind beeinflusst von der Gesellschaft, in der wir sozialisiert sind. Diese jedoch ist durchzogen von Macht, Herrschaft und Gewalt: Eine gewaltvolle Gesellschaft schafft also auch gewaltvolle Sexualität. Gar nicht, weil Menschen das so wollen, sondern weil sie es eben so erfahren und als normal erlernen. Das spiegelt sich auch in Arbeitsverhältnissen wider, in denen Frauen und queere Menschen sexualisierte Gewalt durch Vorgesetzte und Kollegen erfahren. Oder in einer Gesellschaft, die weitgehend akzeptiert, dass Frauen und Queers vergewaltigt werden, ohne jegliche Strafen für die Täter (Stichwort „rape culture“). Besonders Frauen und queere Menschen leiden unter dieser Gewalt. Wenn nun also gewalttätiger Sex medial erotisiert wird, normalisiert und legitimiert dies Gewalt in der Beziehung als solche. Es sexualisiert Macht und legitimiert diese dadurch. Sex und Sexualität sind also Mittel, um Macht- und Herrschaftsansprüche durchzusetzen. Die Sexualisierung von Frauen und die männliche Verfügungsgewalt über Sex wird also genutzt, um Frauen gefügig zu machen; sexualisierte Gewalt greift in die körperliche Verwehrtheit eines Jeden ein. Die alltägliche Erfahrung mit Gewalt in sexuellen Kontexten lassen die eigenen körperlichen Grenzen aufweichen. In einem kapitalistischen System, in dem Herrschaft und Macht den größten Teil unserer Lebensumstände fundamental prägen, ist Sex ein probates Mittel, um dieses System in seinen Fugen zu halten und den Menschen zu zeigen, in welcher Position sie sich zu befinden haben.

Nun fragt man sich: Was hat das Ganze eigentlich mit sadomasochistischen Sex zu tun? Wenn wir ans Konsensprinzip denken, dann wäre das doch in Ordnung! Nein, denn konsensualer Sex kann nicht aus Gewalt Nicht-Gewalt machen. Gewalt kann nicht und vor allem sollte nicht unter den Umständen seines Entstehens individualisiert werden. Es wird aber nun mal Gewalt beim Sex als etwas Neues, als etwas Aufregendes und Befreiendes verhandelt. Nun ist es nicht so, dass nicht außerhalb von Gewaltfetischen

bereits Sex gewalttätig sein kann. Man denke an fehlenden Konsens, Vergewaltigung in der Ehe oder der emotionale Druck in Liebesbeziehungen, wenn man mal keine Lust auf Sex hat. Diese Verhältnisse gründen ebenso in der gesellschaftlichen Realität, in der wir uns befinden. Fetischisierte Gewalt nimmt nun diese gesellschaftlichen Realitäten, wie Machtunterschiede, Herrschaft, körperliche und verbale Gewalt, und münzt sie in einen vermeintlichen Ausweg um. Es soll mit der Vorstellung eines kleinbürgerlichen Verständnisses von „langweiligem“ Sex als Mittel zur Reproduktion gebrochen werden. Zum Schluss ist doch aber Gewalt im Sex ein Spiegelbild der Gesellschaft. Anstatt zu hinterfragen, warum ein Spiel mit Macht, mit Dominanz, mit Schmerzen und Erniedrigung Eingang in das Sexleben erfährt und „normalisiert“ werden sollte, wird versucht sich von einem konservativen Verständnis von Sex und Liebe zu distanzieren, das auf eine andere Art und Weise ebenso gewalttätig ist.

Keine private Befreiung von Sexualität

Gesellschaftlich geprägte Gewalt muss gesellschaftlich aufgelöst werden und darf nicht in das Private, in das Persönliche und vermeintlich Intime verschoben werden. Gewalt im Sex ist kein privates Vergnügen, sondern ein Resultat machtvoller Strukturen, die jeden Einzelnen prägen und sein Handeln bestimmen. Wir kommen also nicht umhin, uns unsere Beziehungsweisen anzusehen und für unsere pädagogische Praxis angemessene Antworten und gewaltfreie Alternativen zu entwickeln. Gewalt beim Sex ist die Erweiterung dessen, was wir jeden Tag erfahren: Der Gewalt, der wir ausgesetzt sind, weil wir gezwungen sind, zu arbeiten oder zu sterben, weil Frauen und queere Menschen am häufigsten von häuslicher Gewalt betroffen sind, weil etwa jeden dritten Tag eine Frau Opfer eines Femicides wird. Sadomasochistischer Sex ist also nicht Grenzen überwindend oder Normen aufsprengeend, sondern ganz einfach nur Gewalt.

Micki Börchers
LV Schleswig-Holstein

Die Clara

„Clara“ ist die feministische und frauenpolitische Seite der aj. Clara Zetkin war eine streitbare Sozialistin und Kommunistin, die als eine der Ersten eine sozialistische Frauenemanzipationstheorie entwickelt hat. Sie war Redakteurin der „Gleichheit“, der Zeitschrift der Arbeiterinnenbewegung, und rief 1911 den 8. März als Frauentag ins Leben. Sie engagierte sich in der SPD, dann in der USPD und schließlich in der KPD, die sie auch im Reichstag vertrat. 1933 starb Clara Zetkin im russischen Exil.



Bild: Friedrich-Ebert-Stiftung

Frühsozialistische Perspektiven auf Mutterschaft

Was wir von den Saint-Simonistinnen über Mutterschaft, politische Ökonomie, Arbeit und Ausbeutung lernen können

Wir Falken organisieren Kinder und manchmal auch Eltern. Unsere pädagogische Praxis beschreiben wir als kollektiv gedachten Gegenentwurf zur Vereinzelung in der Kleinfamilie. Und auch als Freundin und Genossin begegnet mir das Thema Familie und vor allem Mutterschaft zunehmend: Meine Freundinnen sind Mütter geworden, wollen Mütter werden, werden von Verwandten oder der Gynäkologin gefragt, ob sie Mütter werden wollen oder haben Schwangerschaften abgebrochen. Letzteres ist zumindest in der politischen Linken sagbar geworden und auch wir Falken treten für das Recht auf körperliche Selbstbestimmung ein. Das ist die eine Seite der Medaille und warum das richtig ist, wissen wir alle. Die andere Seite ist viel komplizierter, nämlich für das Recht, Mutter zu sein, einzutreten. Wir wollen Mutterschaft nicht abfeiern, das haben ja die Nazis schon gemacht und dann Mutterkreuze verteilt. Wir wollen sie aber auch nicht kleinreden, weil wir erkannt haben, dass unbezahlte Carearbeit eine kapitalistische Sauerei ist, die allzu oft von Müttern geleistet wird. Doch wir müssen uns auch eingestehen: Wo eine Frau zur Mutter wird, gerät die Linke ins Straucheln. In heterosexuellen Partnerschaften sind es immer noch - und auch in der politischen Linken - besonders die Frauen, deren Aktionsradius sich durch ein Kind enorm verringert, politisch wie sozial. Und sie sind auch diejenigen, von denen man dann, mal

bitter, mal traurig sagt: „Naja, die hat eben ein Kind bekommen.“ (Eine Antwort auf diverse Fragen: Wo ist sie denn? Wie geht's der denn? Was macht die denn eigentlich gerade? Habt ihr noch viel Kontakt? und so weiter und so fort). Auf der einen Seite steht die Enttäuschung darüber, Genoss*innen an die Kleinfamilie zu verlieren, auf der anderen der Frust, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse sie dorthin zwingen und die Linke keine guten Alternativen bieten kann. Was heißt es denn aber für uns als Sozialistinnen, wenn Menschen Kinder kriegen? Wie kann eine sozialistische Perspektive auf Mutterschaft aussehen, die solidarisch und gesellschaftskritisch ist?

„Die Urszene aller Ausbeutung“

Diese Frage haben sich schon andere Sozialistinnen gestellt: die französischen Saint-Simonistinnen zum Beispiel, eine politische Strömung um 1830 herum, die heute dem Frühsozialismus zugeordnet wird und als erste Form des organisierten Feminismus in Europa gilt. Die Historikerin Caroline Arni hat einige ihrer Schriften kürzlich genauer analysiert, ihre Analyse will ich hier kurz zusammenfassen. Für die Saint-Simonistinnen war Mutterschaft ein zentrales Thema, sie sagten: „Alle Menschen sind einander als Brüder und Schwestern durch unsere Mutterschaft verbunden“. Dahinter verbirgt sich die Erkenntnis, dass

Erziehungsarbeit universell ist und dass das Aufziehen von Kindern eine Arbeit ist, die es immer schon gab und immer geben wird. Deshalb war die Ausbeutung der Mütter für sie auch die „Urszene aller Ausbeutung“. Sie stellten fest, dass sie im Kapitalismus als Lohnarbeiterinnen ausgebeutet und als Frauen enteignet wurden, wenn das Erbe immer an die Söhne, nie aber an die Ehefrauen und Töchter ging; wenn die Söhne, die sie großzogen, nährten, liebten, für sinnlose Kriege an der Front verheizt wurden; wenn die Unterordnung der Frau samt der Kinder, die sie gebar, in Form des Patronyms (d.h. die gemeinsamen Kinder tragen den Nachname des Mannes) für alle sichtbar gemacht wurde. Die neuen Nachnamen, so schrieb Jeanne, seien wie „Brandmale auf ihrer Stirn, die sie als Eigentum ihrer Halter ausweisen“. So verglichen sie ihre Situation mit der von Sklaven und Arbeitern. Aber sie stellten auch fest, dass in diesem Punkt alle Frauen gleich waren, die Armen wie die Reichen.

„Jeder Arbeiter ist eine Frau“

Die patriarchale Ausbeutung der Frauen führte dazu, dass sie schlechter entlohnt wurden als ihre männlichen Kollegen und sich nach ihren Schichten, die um diese Zeit durchaus bis zu 14 Stunden pro Tag andauern konnten, zusätzlich noch um die Kinder kümmern mussten. Das Resultat war, so wurde ihnen schnell klar, die Abhängigkeit vom Mann, denn ihr eigener Lohn reichte nicht zum Leben. Also traten sie gegen das herrschende Erbrecht ein. Sie forderten nicht Lohn für Mutterschaft, denn Mutterschaft war für sie keine Arbeit wie jede andere, sondern eine Mütterrente, ein Stück Land, auf dem sie so viel anbauen konnten, wie man zum Leben braucht. Sie forderten, dass Kinder fortan den Namen ihrer Mütter tragen sollten. Sie publizierten unter ihren Vornamen in der *Femme libre*, ihrer 1832 gegründeten Zeitschrift, in der nur Frauen veröffentlichen durften. Der Titel lautet übersetzt: die freie Frau. Denn nicht weniger wollten sie sein und sie erklärten auch nicht die Mutterschaft zu dem, was sie unfrei macht, sondern die gesellschaftlichen Bedingungen drumherum. Arni schreibt, die Saint-Simonistinnen machten Mutterschaft zu einer Frage der politischen Ökonomie. Sie rissen die Grenzen zwischen Ausbeutung und Enteignung ein, denn nicht nur war in ihrer Analyse „die Mutter eine Sklavin, sondern auch der Arbeiter eine Frau“.

Heute wirft man den Saint-Simonistinnen oft Differenzfeminismus vor, weil sie das Muttersein so sehr in den Vordergrund ihrer Politik rückten, weil sie Frauen als Mütter anriefen. Man kann sie aber auch anders verstehen: Wenn sie sagten, jeder Arbeiter sei eine Frau, dann bedeutet das, dass jeder Arbeiter das Schicksal einer Frau teilt, weil auch er ausgebeutet wird. Und es bedeutete auch, Frauen als solche nicht aufgrund ihrer Körper zu adressieren, sondern aufgrund ihrer spezifischen Unterdrückung und Ausbeutung; d.h. ihren Platz im Gefüge der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zum Kern von Weiblichkeit zu machen. Sie stellen die Frage nach Haupt- und Nebenwiderspruch vom Kopf auf die Füße, noch bevor Marx und Engels diesen überhaupt diskutierten. Für sie war klar: „Indem man die Frau befreit, wird man auch den Arbeiter befreien“, denn nirgendwo geht die Ausbeutung tiefer als in der Enteignung der Frau. Den Saint-Simonistinnen ging es nicht darum, entlohnt zu werden, Mutterschaft oder Reproduktionsarbeit zu kommodifizieren (d.h. zur Ware zu machen) wie es beispielsweise in der Lohn-für-Hausarbeit-Kampagne angelegt ist, sondern um folgende Einsicht: „Mutterschaft als ein Werk zu begreifen, Produkt jener Arbeit, die im Gesellschaftsentwurf der utopischen Sozialisten das ist, was den Einzelnen ihren Platz im Ganzen gibt und sie als untereinander Gleiche ausweist“. Das Unveräußerliche in der Mutterschaft war nichts, was sie aufgeben wollten, vielmehr war es für sie das, was in jeder Arbeit enthalten sein sollte. Und so schafften sie es, mütterliche Beziehungen auch zu Kindern aufzubauen, die sie nicht selbst geboren hatten, denn nicht alle Saint-Simonistinnen hatten bereits eigene Kinder. Manche brachten nie ein Kind zur Welt und trotzdem zogen sie Kinder groß. Für die Saint-Simonistinnen war das Muttersein gerade nicht zwangsläufig an den gebärfähigen Uterus gekoppelt (und trotzdem eine Angelegenheit des Körpers), es war eine Beziehungsweise.

Aus der Geschichte lernen

Vielleicht können wir heute noch einiges von ihnen lernen: Als sozialistischer Kinder- und Jugendverband dafür kämpfen, dass Frauen sich frei entscheiden können müssen, Kinder zu kriegen, ohne ausgebeutet und enteignet zu werden. Die Frage nach der Organisation von Kindererziehung nicht erst dann zu beantworten, wenn wir selbst Kinder kriegen, sondern sie als elementaren

Teil im Aufbau des Sozialismus (und darüber hinaus) anerkennen und entsprechend diskutieren. Dass eine sozialistische Gesellschaft eine ist, in der sich jede Frau gegen ein Kind entscheiden kann, aber nicht muss, weil es wie in kapitalistischen, patriarchalen Gesellschaften Unfreiheit und Unterdrückung bedeuten würde. Nicht Mutterschaft an sich als Belastung auszumachen, sondern die Bedingungen, unter denen Menschen Mütter werden. Familienplanung nicht zu entpolitisieren. Das Konzept der Kindererziehung zu einer Frage der politischen Ökonomie und nicht der Gleichstellung zu machen. Uns nicht auf Diskussionen einzulassen, die bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie stehen bleiben, sondern aufzuzeigen, welche Formen der Mütterlichkeit oder des Elternseins sich im Kapitalismus entwickeln, wie sie diesen stützen und die Mütter entrechten. „Die Frauen alleine bestimmen, welche Freiheit sie wollen“, schrieb Joséphine Félicité, eine junge Saint-Simonistin, und sie wollten mehr als Gleichstellung, sie wollten die Wahl.

Naima Tiné
KV Göttingen

In eigener Sache

Das Wort „Arbeit“ steckt bei der AJ nicht einfach nur im Namen, sondern auch in jeder Ausgabe! Das ist schön und bekanntermaßen stecken wir gerne viel Herzblut in unsere Verbandszeitung, aber aktuell verteilt sich die anfallende Redaktionsarbeit eindeutig auf zu wenige Schultern... Hinzu kommt, dass demnächst ein Generationswechsel ansteht. Im Klartext heißt das: Die AJ-Redaktion sucht dringend neue Mitglieder!

Wenn euch das regelmäßige Erscheinen der AJ am Herzen liegt, ihr für leidenschaftliche Politik-Diskussionen brennt und Euch das kreative Hantieren mit Texten Spaß macht, dann seid ihr bei uns genau richtig! Gleich vorweg: Ihr müsst nicht selbst schon 1.000 Texte verfasst haben oder bereits Expert*innen im Herausgeben von Zeitungen sein. Selbstverständlich vermitteln wir euch das notwendige Handwerkszeug, das wir uns während der bisherigen Redaktionsarbeit angeeignet haben, und sorgen durch ein Buddy-System für eine gute Einarbeitung. Keine Sorge, wenn ihr noch nicht wisst, ob Euch die Redaktionsarbeit liegt oder ihr langfristig dabei sein könnt, dann ist ein erstes Kennenlernen auch möglich - meldet Euch einfach bei uns!

Wir freuen uns über alle Genoss*innen, die Teil der Redaktion werden wollen und Lust darauf haben, gute Rassismuskritik zu üben oder ihre queeren Perspektiven einzubringen! Die AJ ist das, was ihr draus macht!

Freundschaft!
Eure AJ-Redaktion

Quellen

Alle Zitate stammen aus den Büchern „Mutterschaft: Eine Frage der politischen Ökonomie“ und „Die freien Frauen von 1832. Wie Arbeiterinnen den Feminismus erfanden“ von Caroline Arni.



Rue Bennett, die Hauptfigur von Euphoria, die von Zendaya gespielt wird

Bild von Eddy Chen/HBO

Wer leiden will, muss schön sein

Eine Rezension der HBO Serie „Euphoria“

Die HBO-Serie „Euphoria“ war dieses Jahr in aller Munde. Als ungeschöntes und düsteres Generationenporträt – vom Streaming-Dienst WOW TV als „schonungslos realistische Skandalserie“ angekündigt – wurde sie von der Kritik gelobt und war selbst beim übersättigten Streamingpublikum beliebt.¹ Die Serie stach vor allem durch ihre ungewöhnliche Ästhetik und die

Performance ihrer Hauptdarsteller*innen aus der Schwemme der Coming-of-Age-Fließbandproduktionen hervor. Die Themen der Serie – männliche (sexualisierte) Gewalt, Drogenkonsum, psychische Probleme und Perspektivlosigkeit von Teenagern in einer US-Kleinstadt – werden in expliziten Bildern behandelt. Auf Social Media wurde Euphoria dadurch zum Dauerthema, während amerikanische Sittenhüter*innen die Moral der Jugend gefährdet sahen. Über deren scheinheilige Empörung konnten wiederum bildungsbürgerliche Rezensionen nur müde lächeln. In der ZEIT war zu lesen, die US-Konservativen hätten die „gewichtige“ Erzählung über die gepeinigten Seelen einer verlorenen Generation nicht verstanden. Redakteur Daniel Gerhardt lobte, Regisseur Sam Levinson hebe mit Euphoria das Genre des Teenager-Dramas „auf neue Levels von Freizügigkeit, Gewalt, visueller und erzählerischer Strahlkraft“.

Die Serie selbst verspricht ihren Zuschauer*innen in den ersten Minuten, das intime Porträt einer Generation zu sein, die in ein katastrophisches Zeitalter hineingeboren wurde. Durch ihre Erzählstruktur vermittelt sie den Eindruck, sie verschaffe Einblicke in eine harte Wirklichkeit, zu der ihrem Publikum ansonsten der Zugang versperrt bleibt: der Welt amerikanischer Teenager im 21. Jh. Die Ich-Erzählerin Rue fungiert dabei als Reiseleiterin, die dem Publikum als provozierende Übersetzerin und Deutungshilfe an die Seite gestellt ist. Mitunter dreht sie auch den „Die-Jugend-ist-verdorben!“-Spieß um und klagt die Erwachsenen an. Rue rauscht durch die bedeutenden Stationen ihrer bisherigen Biografie, angefangen bei der Geburt, während Bilder von 9/11 über die Bildschirme der Krankenhausfernseher flackern. Es folgt die Diagnose diverser psychischer Krankheiten bei Klein-Rue und die Verabreichung entsprechender Medikation, welche sie die Jahre zwischen 8 und 12 in Trance durchtaumeln lässt. Schließlich landen wir in der Gegenwart der 17-jährigen Rue und sehen mutmaßlich wegen eines Amoklaufs in einer Turnhalle verbarrikadierte Schüler*innen und Jungs, die Rue Porno-Videos vor die Nase halten. Das System ist kaputt, lässt Rue uns wissen, aber ich war's nicht. Der implizite Vorwurf „Ihr wart es!“ richtet sich an die Erwachsenen, die zuschauen. Ein vielversprechender Anfang.

Nur: Das Versprechen, ein gesellschaftskritisches Generationenporträt zu sein, löst Euphoria nicht ein. Nach dem Intro spielen politische oder gesellschaftliche Zusammenhänge keine Rolle mehr. Die Serie präsentiert nur Marker, die sie als irgendwie politisch und progressiv ausweisen sollen. Ebenso oberflächlich verfährt sie mit den anderen Boxen, die sie publikumsbewusst abhaken kann: Transcharaktere, gleichgeschlechtliche Liebesbeziehung, Verhandlung von männlicher Gewalt, psychischer Krankheit und Drogenabhängigkeit, all das wird gezeigt. Aber nur weil es vorkommt, heißt das noch lange nicht, dass damit auch eine irgendwie spannende, subversive oder gar progressive Geschichte erzählt wird – im Gegenteil. Die ästhetisierte und von jeder Einbettung in gesamtgesellschaftliche Beziehungen befreite Gewalt und das jugendliche Leiden machen die Serie aufregend und sexy – und das sollen sie auch.

Die Darstellung „authentischer Gewalt“

Rue, ihre Freundin Jules und die anderen Mädchen in der Serie sind ständig mit männlicher, meist sexualisierter, Gewalt konfrontiert. Insgesamt kommt Sex eigentlich nur in Verbindung mit Gewalt vor. Maddie befindet sich in einer selbstquälerischen On-Off-Beziehung mit dem extrem gewaltbereiten Highschool-Hünen Nate, der die Teenager der Kleinstadt

terrorisiert. Als Maddie aus Rache vor gesammelter Partygesellschaft Sex mit einem Anderen hat, prügelt Nate diesen krankhausreif. Underdog Kat hat auf derselben Party zum ersten Mal Sex, weil sie lieber „slut“ sein will als „prude“. Cassie wird von ihrem Freund ungefragt beim Sex gewürgt, weil dieser in Pornos gesehen hat, dass man das so macht. Und Jules wird von ihrem Ü-50 Internetdate vergewaltigt, das sich später als Nates Vater entpuppt, der eine Vorliebe für minderjährige Trans-Mädchen hat. Und das war nur die erste Folge der ersten Staffel. In Euphoria wird in einem fort vergewaltigt, Mädchen werden herabgesetzt und beleidigt, Jungen spielen mit ihren Muskeln, drohen und verprügeln, Teenager kotzen von zu viel Alkohol oder Drogen, sie verletzen sich selbst oder videochatten nackt mit Freiern. Die Serie zeigt auf eine Weise Schlimmes, die keinesfalls mehr als „realistisch“ bezeichnet werden kann. Das liegt nicht unbedingt an dem reinen Ausmaß der Zumutungen, denen die Figuren ausgesetzt sind, sondern daran, dass sie im Seifenopern-Stil aneinandergereiht sind. In den seltenen Momenten, in denen Freundschaft, Zärtlichkeit, Hoffnung etc. vorkommen, weiß die Zuschauer*in von vornherein, dass sie nicht von Dauer sein werden. Hinzu kommt – auch hier ist die Serie entgegen ihrer Selbstdarstellung keineswegs realistisch –, dass die Darsteller*innen in Euphoria und ihre Umgebungen übermenschlich schön inszeniert sind. So schön, dass die Outfits der Protagonist*innen den Stoff für zahlreiche Spott-Memes geliefert haben: Vor allem die Mädchen bestreiten ihren Schulalltag in Superheldinnen-Kostümen. Die Kleidung der Jungen ist subtiler, dafür sehen geschlechtsübergreifend alle aus wie Models – und sind es mitunter auch. 17 Jahre alt ist selbstredend keine der Hauptdarsteller*innen. Die jüngste ist mit 23 Jahren Hunter Schafer (Jules), die älteste mit 31 Jahren Alexa Demie (Maddie). Das Ergebnis dieser Besetzungsentscheidungen ist, dass wir stark sexualisierte Super-Körper sehen, die frei sind von den Unausgewogenheiten, die Teenager-Körper mit sich bringen, vorgeblich aber Teenagern gehören. Jacob Elordi (Nate) ist sicher das drastischste Beispiel, dessen riesiger und muskulöser Körper für einen 17- oder 18-Jährigen schlicht unmöglich ist.

Unboxing Yourself

Euphoria ist also keine „schonungslos realistische“ Serie. Stattdessen erzeugt sie die Suggestion von Authentizität. Das ist zum einen ein Effekt der bereits beschriebenen Erzählstrategie: Wenn Rue im Verlauf der Serie über einem verborgenen Winkel ihres Teenagerlebens nach dem anderen den Schleier lüftet, dann hat das mehr mit einem Unboxing-Video zu tun als mit Gesellschaftskritik. Es schafft den Eindruck von Intimität zwischen derjenigen, die zeigt, und denjenigen, die zuschauen:

„Schau mal, ich gebe dir Einblick in mein Privatleben!“. In dieser Hinsicht imitiert die Serie die ästhetische Strategie von Plattformen wie Instagram: makellose Authentizität. Da diese Ästhetik dem Publikum bestens geläufig ist, funktioniert ihre Kopie, um die Serie authentisch wirken zu lassen.

Spätestens wenn man sich den fünften hyper-sexy inszenierten Teenager-Gewalt-Sex anschaut, fragt man sich, ob und wofür das Coming-of-Age-Genre die „völlig neuen Ebenen der Freizügigkeit und Gewalt“ gebraucht hat. Der linke Theaterregisseur Rene Pollesch kritisierte die vermeintlich kritische Darstellung von Vergewaltigungen auf der Bühne: Kann ich denn wissen, ob sich der Typ in der zweiten Reihe nicht doch einen runterholt, weil man bei der Vergewaltigungsszene die nackten Brüste der Schauspieler*in sieht? Euphoria lässt nicht nur die Möglichkeit offen, die Serie so zu schauen, sie legt es darauf an. Wie True Crime bietet sie den wohligen Grusel an, der sich beim „authentischen“ Einblick in fremde Welten einstellt, die schlimmer sind als der eigene, triste Alltag, aber motzt diese Welten zusätzlich mit sexy Kurven, verweinten Rehaugen und Hochglanz-Musikvideo Ästhetik auf. Die gezeigte, vermeintlich reale Gewalt wird, von gesellschaftlichem Kommentar, Kontext und Ironie

befreit, zum billigen Verkaufsargument für ein Publikum, das sich als politisch aufgeklärt versteht und sich eingeweiht fühlen will in die Grausamkeit der Welt.

Letztlich ist Euphoria ein weiteres Produkt der immer stärker konsumierten „innenorientierten Kulturindustrie und sex sells, vor allem wenn seine Darstellung Grenzen überschreitet, nur muss er inzwischen für eine breite Zielgruppe unter dem Deckmantel der Progressivität angeboten werden. Es gibt Serien, denen es trotz Verkaufsdruck gelingt, politisch spannend oder gesellschaftskritisch zu sein – Euphoria ist keine davon. Entgegen ihres zur Schau getragenen Anspruchs, ein schonungslos realistisches Generationenporträt zu sein, nutzt sie den Sex und die Gewalt lediglich, um ein Publikum mit kritisch-politischem Selbstverständnis aufregend zu unterhalten. Euphoria soll gar nichts weiter, als sich gut verkaufen – darin ist die Serie so abgeklärt wie ihre Charaktere.

Miriam Bähr
KV Bremen

Karl Müller-Bahlke
KV Göttingen

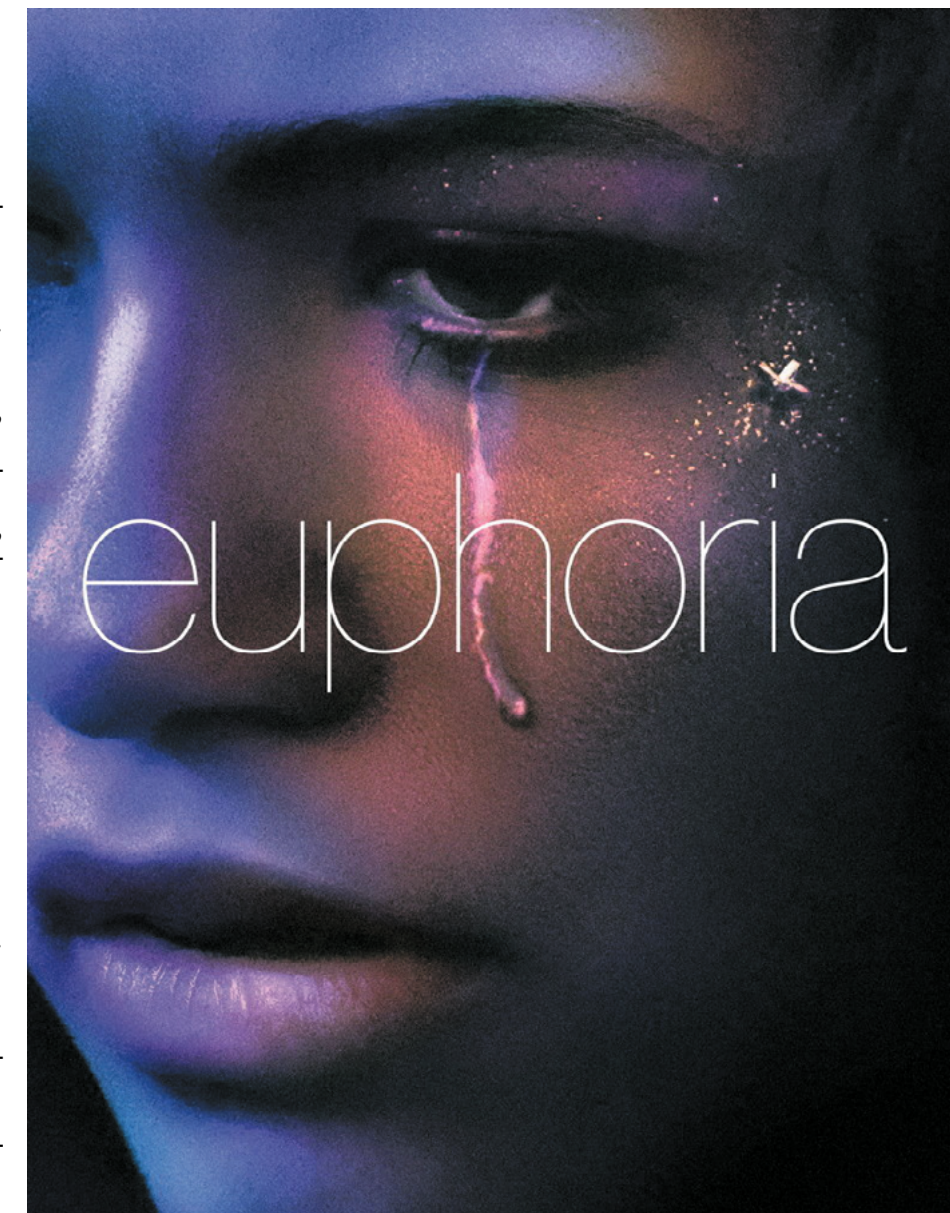


Bild: HBO

Von der Theorie in die Praxis

Über die richtige Sexualethik können wir gerne lang und breit quatschen - das tun wir bekanntermaßen auch sehr gerne. Aber im Endeffekt bleibt trotz aller Theorie immer jener Teil an Praxis übrig, den jede*r mit sich (und dem ganzen Rest) selbst aushandeln muss. Dafür präsentiert Euch *Radio-Pirata* eine eigene Playlist mit den brünstigsten Brettern aus den 70s und dem Spät-Spätkapitalismus - exklusiv nur für Euch!

Um zur Playlist zu gelangen: Einfach den visuellen Strichcode mit der Spotify-Scanfunktion abfotografieren (die kleine Kamera neben der Suchleiste) oder direkt nach „von der Theorie in die Praxis“ auf Spotify suchen.



Impressum

aj - Die Arbeiter*innenjugend 2-2022

Herausgeberin:
Sozialistische Jugend Deutschlands -
Die Falken
Bundesvorstand
Luise & Karl Kautsky Haus
Saarstraße 14, 12161 Berlin
Tel. (030)261030-0
aj-redaktion@wir-falken.de
www.wir-falken.de

V.i.S.d.P.: Loreen Schreck

Redaktion:
Miriam Bähr, Miriam Bömer,
Steffen Göths, Mona Schäfer,
Jan Schneider, Matti-Léon Klieme,
Severin Schwartmann

Weitere Texte von:
Vivian Kühn, Karla Presch,
Maria Neuhauss, Magda Müssig,
Frauen*kollektiv der Falken
Nürnberg, Rosa Budde, Josefine
Rein, Micki Borchers, Naima Tiné,
Karl Müller-Bahlke

Fotos und Grafiken:
Lena Schliemann (S. 1, 20), Archiv der
Arbeiterjugendbewegung (S. 4, 5),
Wikimedia Commons - Ellie Taylor (S. 6, 7),
Wikimedia Commons - David Shankbone
(S. 8, 9), Dt. Hygiene-Museum Dresden
(S. 10), Emanzipatorisches Verhütungs-
kollektiv Leipzig (S. 11), Frauen*kollektiv
der Falken Nürnberg (S. 12, 13) Wellcome
Collection (S. 14), Friedrich-Ebert-Stiftung
(S. 15), Eddie Chen/HBO (S. 18, 19),

Layout: Lena Schliemann

Druck: BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH



Gefördert aus Mitteln des
Kinder- und Jugendplans des
Bundes.

